



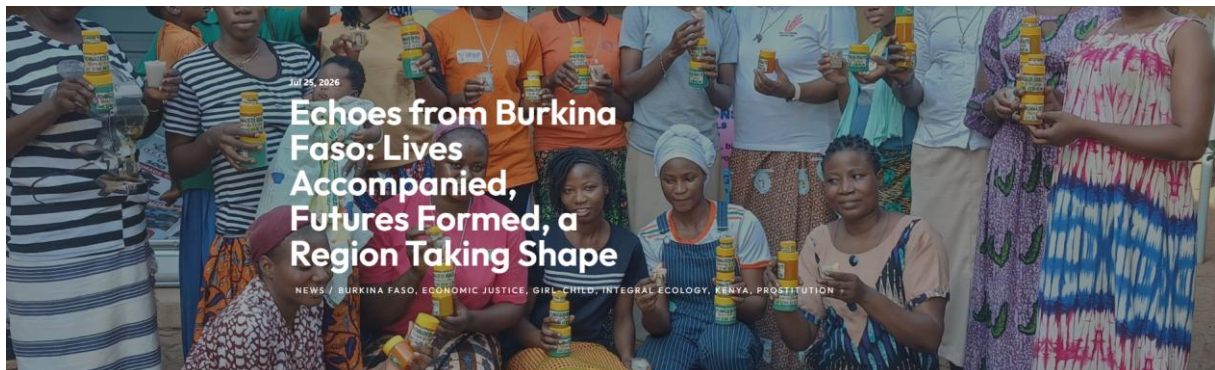
Kongregation Unserer Frau von der Liebe des Guten Hirten Newsletter August 2026

Die Mission nimmt Gestalt an

Leben stärken · Rechte wahren · Würde wiederherstellen

Die Kongregation ist in 67 Ländern vertreten und als Nichtregierungsorganisation (NGO) mit besonderem Beraterstatus beim Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen (ECOSOC) anerkannt.

„Schätzt einander mit einer aufrichtigen, schlichten, zärtlichen und herzlichen Liebe, die alles, was ihr auch nur im Geringsten entgegensteht, aus euren Gedanken, Worten und Taten verbannen wird.“ Hl. Johannes Eudes



Echos aus Burkina Faso:

Begleitete Leben, gestaltete Zukunft, eine Region im Wandel

Während sich die Gemeinschaften des Guten Hirten in ganz Afrika auf einen bedeutenden Schritt im Regionalisierungsprozess der Kongregation vorbereiten, bringt die Gemeinschaft in Burkina Faso ihre täglichen Erfahrungen in der Mission in diesen gemeinsamen Weg ein:

Die Schwesterngemeinschaft steht Frauen im Gefängnis zur Seite, bereitet junge Frauen auf das Berufsleben vor, fördert die Entwicklung von Kindern und bildet neue Mitglieder durch den direkten Kontakt mit Menschen in prekären Lebenssituationen aus. Zusammen mit Südafrika, Angola–Mosambik, der Provinz Ost-Zentralafrika – bestehend aus Kenia, der Demokratischen Republik Kongo, dem Südsudan und Uganda – sowie dem Senegal hat sich Burkina Faso dafür entschieden, eine neue Region Afrika zu bilden. Die fünf Einheiten werden am 31. Juli und 1. August ein Online-Vorkapitel abhalten, gefolgt vom Regionalkapitel in Kenia vom 8. bis 19. Oktober 2026.



Die Gemeinschaft in Burkina Faso widmet sich der theologischen Reflexion

Die Entscheidung folgte auf einen langwierigen Prozess des Dialogs, der Reflexion und des Gebets, in dem die Teilnehmer sowohl ihre Ängste als auch ihre Hoffnungen zum Ausdruck brachten. Dieser Weg hat bereits das gegenseitige Verständnis gestärkt und die gemeinsame Überzeugung gefestigt, dass die Einheiten der Mission des Guten Hirten wirksamer gerecht werden können, wenn sie ihre Ressourcen, ihre Erfahrungen und ihren Eifer bündeln. Dieser strukturelle Wandel steht in engem Zusammenhang mit den Gegebenheiten der Mission.

In Bobo-Dioulasso setzt die Gemeinschaft des Guten Hirten ihre seelsorgerische Arbeit im städtischen Gefängnis fort, wobei den Frauen besondere Aufmerksamkeit gilt. Anfang 2026 wurden 70 Frauen in das Gefängnis aufgenommen, die nach Festnahmen im Zusammenhang mit der Anwerbung von Kunden im öffentlichen Raum inhaftiert worden waren; viele von ihnen waren ausländische Staatsangehörige. Die Schwestern und Seelsorgerinnen bieten regelmäßig Zuhören und geistliche Begleitung sowie Gruppenaktivitäten wie Aerobic und Brettspiele an, während Schulungen in Backen und Textilarbeit den Frauen helfen, praktische Fähigkeiten zu entwickeln, die ihre soziale Wiedereingliederung nach der Entlassung unterstützen können.

Für Schwester Catherine, eine Ordensschwester aus Kenia mit zeitlich befristetem Gelübde, die ein Praktikumsjahr in Burkina Faso verbringt, hat dieser Dienst gezeigt, wie wichtig es ist, einfach da zu sein, wenn keine unmittelbare Lösung möglich ist. „Ich habe gelernt, dass es schon etwas bedeutet, einfach nur da zu sein, weil die Frauen so offen über ihre Erfahrungen sprechen“, sagte sie. Sie erinnerte sich daran, wie sie neben einer Frau saß, die weinte, da sie sich schwertat, die Realität der Haft zu akzeptieren. „Mir fehlten die richtigen Worte, also habe ich nichts gesagt. Ich saß einfach nur neben ihr.“ Aus dieser Begegnung zog Schwester Catherine eine Lehre, die über die Gefängnisseelsorge hinausgeht: „Seelsorge bedeutet manchmal einfach nur, die Person zu sein, die nicht wegschaut, wenn Tränen fließen.“

An anderer Stelle in Bobo-Dioulasso hilft das Berufsbildungszentrum „Rose Virginie“ jungen Frauen auf ihrem Weg zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit. Vierzehn Schülerinnen nahmen im Oktober 2025 an dem sechsmonatigen Programm teil, in dem sie Kochen, Konditorei, Tischservice, Unternehmertum, Informatik und juristische Grundkenntnisse erlernten.



Nach einer dreimonatigen Ausbildung absolvierten sie vierwöchige Praktika in lokalen Restaurants. Positives Feedback von Partnerunternehmen bestätigte sowohl die Fortschritte der Auszubildenden als auch den Wert der Zusammenarbeit zwischen dem Zentrum und den lokalen Arbeitgebern. Die Gruppe schloss ihre Ausbildung am 31. März 2026 ab und einige Auszubildende haben seitdem Stellenangebote erhalten.

Eine neue Kohorte – die 24. des Zentrums – begann am 13. April 2026 mit der Ausbildung. Im Frühförderzentrum „Les Agneaux du Bon Pasteur“ unterstrich der Abschluss des Schuljahres 2025–2026 das umfassende Engagement für das Lernen, die Gesundheit und den Schutz der Kinder. Das Zentrum organisierte einen Gesundheitstag, an dem ein Kinderarzt die Kinder untersuchte und Fragen der Eltern beantwortete. Das Lernen fand auch außerhalb des Klassenzimmers statt: Die Kinder besuchten die Feuerwehr von Bobo-Dioulasso, um zu erfahren, wie Rettungsdienste arbeiten und etwas über Sicherheit zu lernen, bevor sie einen Bauernhof in Kiri besuchten, wo sie die Fischzucht und den Gartenbau erkundeten. Diese Erlebnisse, die durch die Zusammenarbeit von Eltern, Lehrkräften und Verwaltungsmitarbeitern ermöglicht wurden, förderten das Wohlbefinden der Kinder und halfen ihnen gleichzeitig, sich mit ihrer weiteren Gemeinschaft und ihrer lokalen Umgebung auseinanderzusetzen.

Die Mission prägt auch diejenigen, die sich auf den Eintritt in die Kongregation vorbereiten. Im Februar verbrachten die Vor-Novizinnen einen Monat in der lokalen Seelsorge und begleiteten Frauen und Mädchen im „Havre du Bon Pasteur“, Binnenflüchtlinge, die an einem Landwirtschaftsprojekt teilnahmen, Kinder, die pädagogische Unterstützung erhielten und Vorschulkinder sowie junge Frauen im Berufsbildungszentrum „Rose Virginie“. Ihre Ausbildung gründete sich somit nicht nur auf Studium und Gebet, sondern auch auf direkte Begegnungen mit den Menschen, denen die Mission des Guten Hirten dienen soll.



*Hintere Reihe (von links nach rechts): Die Schwestern Viviane, Yvonne Clémence, Marie Martiale, Marie Noëlle, Catherine, Christine, Maria und Ghislaine
Vordere Reihe (von links nach rechts): Pascaline, Stéphanie, Edith, Yvette und Rosalie*

Während sich die fünf Einheiten auf ihr Vorkapitel und ihr Regionalkapitel vorbereiten, bringt Burkina Faso diese konkreten Erfahrungen in den Bereichen Begleitung, Erziehung, Ausbildung und Partnerschaft in die entstehende Region Afrika ein. Sie zeigen, dass neue Strukturen ihren Sinn finden, wenn sie die Präsenz stärken, die Entwicklung der Kinder fördern, Wege zur Würde schaffen und es der Mission des Guten Hirten ermöglichen, besser auf die Lebensrealitäten der Menschen einzugehen.



Ein Leben, das strahlt:

Stimmen aus der dritten Veranstaltung zum Thema „Transformative Führung“

Vom 12. bis zum 26. Juli 2026 versammelten sich 75 Schwestern aus verschiedenen Teilen der Welt im Mutterhaus in Angers, Frankreich, zur dritten „Transformational Leadership Session“.

In Fortsetzung des von zwei früheren Gruppen begonnenen Weges lud die Veranstaltung die Teilnehmerinnen dazu ein, ihre Selbsterkenntnis zu vertiefen, ihre Fähigkeiten für beziehungsorientierte und prophetische Führung zu stärken und darüber nachzudenken, wie sie in einer Zeit des Wandels innerhalb der Kongregation zum Dienst berufen sind.

Durch Gebet, persönliche Reflexion, interkulturellen Austausch, Fortbildungsaktivitäten und Pilgerfahrten zu Orten, die mit dem heiligen Johannes Eudes und der heiligen Maria Euphrasia verbunden sind, setzten sich die Schwestern mit Führung nicht nur als Verantwortung auseinander, sondern als eine Art des Seins, das im Glauben, in Authentizität, in Beziehungen und im Dienst verwurzelt ist.

Für *Sr. Marie Sanou aus Burkina Faso* fassten die Worte aus dem Buch Kohelet – „Er macht alles schön zu seiner Zeit“ – den Geist dieser Erfahrung zusammen. Sie drückte ihre Dankbarkeit für die Gelegenheit aus, gemeinsam mit Schwestern aus der gesamten Kongregation als Mitglieder einer einzigen Glaubensfamilie zu wachsen. Im Mittelpunkt ihrer Reise stand ein erneutes Bewusstsein für ihre Identität und dafür, auf welche Weise Gott ihr ganzes Leben hindurch gegenwärtig gewesen war. Im Rückblick auf sowohl freudige Erfahrungen als auch Momente der Enttäuschung erkannte sie die Gaben, die nach und nach in ihr gesät und gepflegt worden waren.

„Ich verspüre den tiefen Wunsch und die Fähigkeit, wie die Sonne zu sein, die ihre Strahlen überallhin ausstrahlt“, erzählte sie. „Ich fühle mich dazu eingeladen, diesen verborgenen Wunsch zu wecken, damit ich eine Führungskraft werden kann, die das Leben in sich trägt und es um sich herum strahlen lässt.“

Ihre Reflexion unterstreicht eine der zentralen Erkenntnisse der transformativen Führung: Die Fähigkeit, anderen Leben zu schenken, beginnt mit einer ehrlichen Begegnung mit sich selbst. Führung entsteht durch das Erkennen und Akzeptieren der eigenen Erfahrungen, Gaben, Verletzlichkeiten und des eigenen Potenzials. Diese innere Reise wurde durch den interkulturellen Charakter des Treffens gestärkt. Trotz der Unterschiede in Sprache, Kultur und Erfahrung entdeckten die Schwestern ein tieferes Gefühl der Zugehörigkeit.

„Diese Sitzung verbindet mich auch mit jeder meiner Mitschwestern durch unsere gemeinsamen Freuden, Herausforderungen und Träume“, sagte Sr. Marie, „als Glieder eines Leibes trotz unserer sprachlichen Unterschiede.“

Diese Erfahrung der Zugehörigkeit stand auch für *Sr. Nilushika Fernando aus Sri Lanka* im Mittelpunkt. Unter dem Thema „Gesegnet zu empfangen, berufen zu geben“ reflektierte sie über die Fülle der Liebe Gottes und über die Verantwortung, die mit dieser Gnade einhergeht. „Mein Herz hat Gott eine einfache, aber tiefgründige Frage gestellt: ‚Herr, warum liebst du mich so sehr?‘“, schrieb sie. Ihr Gebet wurde von den Worten der Heiligen Schrift begleitet: „Wem viel gegeben wurde, von dem wird auch viel verlangt werden“ (Lukas 12,48).

Für Sr. Nilushika wurde dies sowohl zu einem Ausdruck der Dankbarkeit als auch zu einer Herausforderung: Wenn Gott ihr Liebe, Gnade und Chancen anvertraut hatte, wie könnte sie dann mit noch größerer Großzügigkeit darauf reagieren? Ihre Besuche in Caen und Ri, Orten, die mit dem heiligen Johannes Eudes verbunden sind, vertieften diese Reflexion. Eine musikalische Darbietung in Caen ließ seine Spiritualität, Kreativität und seinen missionarischen Eifer lebendig werden, während sein Engagement, Menschen durch Liebe und Mitgefühl zu Gott zu führen, ein bleibendes Vorbild für Führung bot.

Sie war auch bewegt von einem Kunstwerk, das die Wiedervereinigung der Schwestern Unserer Frau der Liebe und der Schwestern Unserer Frau der Liebe des Guten Hirten darstellte. „Es brachte die Einheit unseres gemeinsamen Erbes, Charismas und unserer Mission wunderschön zum Ausdruck“, reflektierte sie. „Es erinnerte mich daran, dass wir berufen sind, dieses Erbe mit Glauben, Mut und Hoffnung fortzuführen.“

Für die *kontemplative Schwester Sybella aus Brasilien* wurde die Pilgerreise nach Noirmoutier zu einer Begegnung mit den Ursprüngen der heiligen Maria Euphrasia und mit den Wurzeln ihrer eigenen Berufung.



„Die Pilgerreise zur Insel Noirmoutier war viel mehr als nur eine Reise an einen Ort“, sagte sie. „Es war eine Begegnung mit den Wurzeln der heiligen Maria Euphrasia, einer Frau von tiefem Glauben, bewundernswertem Mut und einem universellen Herzen.“

Der Gang durch die Orte, an denen Rose Virginie Pelletier geboren wurde und ihre frühesten Jahre verbrachte, ermöglichte es Sr. Sybella, über die Anfänge jener Frau nachzudenken, deren Vision später die weltweite Mission des Guten Hirten prägen sollte. „Ich hatte das Gefühl, durch die Wurzeln des Charismas zu wandeln, das heute meine kontemplative Berufung und Mission trägt“, erklärte sie. Die Einfachheit der Insel, ihre Stille, das Meer und die Landschaft schufen einen Raum für Gebet und Kontemplation. Das Wissen um das Exil und die Gefahren, die Rose Virginies Familie durchlebte, ließ sie den Mut und das Vertrauen in die Vorsehung, die das Leben der heiligen Maria Euphrasia prägten, erneut wertschätzen. „An diesen Orten voller Bedeutung habe ich verstanden, dass Heiligkeit aus der Treue zu den kleinen Eingebungen Gottes und aus dem Mut entsteht, auf seinen Ruf zu antworten“, sagte sie.

Obwohl jede Schwester die Sitzung anders erlebt hat, zeigen ihre Zeugnisse eine gemeinsame Entwicklung: von der Selbsterkenntnis hin zum Dienst, vom Empfangen hin zum Geben und von der persönlichen Berufung hin zu einer tieferen Gemeinschaft mit der Kongregation und unserer weltweiten Mission. Die dritte Sitzung zum Thema „Transformative Führung“ bekräftigte, dass Führung, die Gemeinschaften und Dienste verändern kann, zunächst in der Führungskraft selbst verwurzelt sein muss. Sie erfordert den Mut zum Zuhören, die Demut, weiter zu wachsen, und die Großzügigkeit, die eigenen Gaben für andere lebensspendend wirken zu lassen. Wie Sr. Nilushika es ausdrückte: „Da wir so viel empfangen haben, mögen wir immer bereit sein, noch mehr zu geben.“



Die Entwicklung beginnt im Inneren: Die Schwestern Brigitte und Olivia blicken auf einen Weg der Veränderung zurück

Schwester Brigitte Thimbane Ndione aus dem Senegal und Schwester Olivia Ja Sein aus Myanmar haben kürzlich das sechsmonatige „Programm zur Vorbereitung von Ausbilderinnen“ der UISG abgeschlossen. Beide brachten bereits Erfahrung in der Ausbildungsarbeit mit und den Wunsch, andere noch effektiver zu begleiten.

Das Programm lud sie jedoch zunächst dazu ein, ihr eigenes Leben zu hinterfragen – ihre Selbsterkenntnis, ihre Beziehung zu Gott und ihre Fähigkeit, andere mit Freiheit und Mitgefühl zu begleiten, zu vertiefen. Während sie sich auf die Rückkehr in ihre Dienste vorbereiten, reflektieren die Schwestern darüber, was sich in ihnen verändert hat und wie diese Wandlung die Art und Weise prägen wird, wie sie andere begleiten.

Was hat sich in dir am tiefsten verändert, nun da du das Ende dieser Ausbildungszeit erreichst?

Schwester Brigitte: Dieses Ausbildungsprogramm hat meine Beziehung zu Gott, zu mir selbst und zu anderen tiefgreifend verändert. Es war wie ein zweites Noviziat in meinem Leben, das auf mehrere Jahre der Nachfolge Jesu, des Guten Hirten, folgte und zu einer Zeit stattfand, als ich es am dringendsten brauchte. „Tatsächlich fühlte ich mich während der Exerzitien in Nemi wie Paulus auf dem Weg nach Damaskus zu Boden geworfen. Es kam zu einem Wendepunkt in meinem Leben – sowohl als Mensch als auch als geweihte Frau.“

Ich habe die Freude, mich so anzunehmen, wie ich bin und wie ich mich entwickle. Diese Liebe Gottes verwandelt mich und gibt mir Sicherheit, und der Sinn meines geweihten Lebens besteht darin, die geliebte und liebende Dienerin zu bleiben.

Schwester Olivia: Das UISG-Programm war eine transformative Reise der Selbstfindung, die mir meinen Lebenszweck erneut bestätigte und mein Verständnis für zwischenmenschliche Beziehungen vertiefte. Durch eindringliche persönliche Erfahrungsberichte und eine starke Gemeinschaft in der Gruppe fühlte ich mich in meinem Wachstum zutiefst unterstützt. Besonders das Modul „Gruppenbildung und -dynamik“ hat mich dazu inspiriert, meine Gebrochenheit anzunehmen und sie „mit Gold zu heilen“.

Letztendlich hat mir diese Erfahrung praktische Bewältigungsstrategien an die Hand gegeben, meinen Glauben an Gottes Kraft inmitten der Unvollkommenheit erneuert und mir erneut bewusst gemacht, dass die wahre Essenz des Lebens darin besteht, zu lieben und geliebt zu werden. Gestärkt durch diese Erkenntnisse bin ich motiviert, mich selbst zu verändern und andere zu inspirieren.

Was hat Sie zu diesem Programm geführt, und was ist Ihnen zu Beginn besonders aufgefallen?

Schwester Brigitte: Ich habe mich für dieses Programm entschieden, um Wege zu finden, den mir anvertrauten Menschen bei ihrer Ausbildung besser helfen zu können.

Vom allerersten Tag an spürte ich bei den verschiedenen Einführungsaktivitäten, dass der Ansatz anders war, und das veranlasste mich, den Transformationsprozess zu beginnen. Anschließend bestätigte die erste Sitzung zu Gruppendynamik und Teambildung meine Überzeugung hinsichtlich des Transformationsprozesses, und ich fühlte mich mitgerissen, verunsichert und erschüttert.



Schwester Olivia: Ursprünglich hatte ich mich auf Anregung meiner Provinzialleiterin für diese Fortbildung beworben. Ich sah den Kurs als Gelegenheit, meine beruflichen Fähigkeiten aufzufrischen und dem Grundsatz gerecht zu werden, dass Ausbildung ein lebenslanger Weg ist. Ich bin fest davon überzeugt, dass eine wirksame Ausbildung anderer mit der eigenen Ausbildung beginnt. Je mehr ich über mich selbst lerne, desto besser kann ich die Menschen in meinem Umfeld begleiten. Letztendlich hat dieser Kurs mein Selbstbewusstsein erweitert.

Inwiefern hat das Programm Ihnen geholfen, persönlich, spirituell und emotional zu wachsen?

Schwester Brigitte: Während der gesamten Sitzungen fühlte ich mich wie eine Zitrone, die von allen Seiten ausgepresst wurde. Verschiedene Aspekte meines Lebens wurden „diagnostiziert“, was schließlich in dem psychologischen Begutachtungsprozess gipfelte. Dies ermöglichte es mir, tiefer in meinen persönlichen und Glaubensweg einzutauchen, damit ich „freier, erfüllter und liebevoller“ leben, über meine Risse nachdenken und dort Gott begegnen konnte – für den kein Teil von mir schlecht ist. Ich habe Gott auf eine andere Weise erfahren: Seine Nähe durch die Vielfalt der Gebetsformen, seine Liebe zu der gesamten Schöpfung – mich eingeschlossen – und seine Wirklichkeit als dreieiniger Gott, der Beziehung, Gastfreundschaft und Anziehungskraft ist. In meinem Leben des „Tuns“ – mit dem ich mich identifiziert hatte – reagierte ich, indem ich Gefühle unterdrückte.

Als mir bewusst wurde, dass jede Emotion ein Bote ist, begann ich, sie zu erkennen, zu benennen, willkommen zu heißen, die Gnade zu erfassen, die in ihr ist, tiefer zu graben, um mich selbst zu verstehen, nicht mehr zu reagieren und emotionale Sicherheit zu erfahren.

Schwester Olivia: Die Organisatoren dieses Ausbildungsprogramms schufen einen inklusiven „sicheren Raum“, der mir als Leuchtturm auf meiner Reise diente und mir durch Wachstumsbewertungen, Mentoring, Integrationsgruppen und reflektierendes Gebet Halt gab. Die NEMI-Exerzitien vertieften diese Transformation und zeigten mir, dass das Gebet eine aktive Verbindung zu Gott und eine Präsenz ist, die man an unerwarteten Orten findet.

Durch dieses Programm gewann ich Klarheit über das geweihte Leben – ich lernte, Sexualität als heilige Fähigkeit zur Beziehung und zärtlichen Liebe zu verstehen, die ehelose Keuschheit als ihren bewussten Ausdruck und die Gemeinschaft als einen synodalen Weg, auf dem jede Stimme Gehör findet.

Zu lernen, meine Erfahrungen zu benennen und gesunde Grenzen zu setzen, hat mich von meiner früheren Verwirrung befreit und mir die Kraft gegeben, ein erfülltes, freies und liebevolles Leben zu führen. Inspiriert vom Vermächtnis der Heiligen Frauen habe ich mich dazu verpflichtet, mit großer Liebe zu dienen, Gottes Gnade zu ehren und zu einer stärkeren, mehr geeinten Gemeinschaft beizutragen

Wie hat das Programm Ihr Verständnis von Führung und der Rolle einer Ausbilderin verändert?

Schwester Brigitte: Der Dienst der Ausbildung ist eine Praxis der Freundschaft, ein Weg des Beziehungsaufbaus durch prägende Gespräche, die von Verletzlichkeit, innerer Freiheit, Empathie und tiefem Zuhören geprägt sind. Die Ausbilderin begleitet die Person auf ihrem Weg, um an ihrer Seite zu gehen, denn der Heilige Geist ist der wichtigste Lehrer, und Gott wirkt mit und durch unsere Menschlichkeit, nicht an ihr vorbei.

Die Ausbilderin ist dazu berufen, ihre Autorität nicht als „Macht über“ auszuüben, sondern als Mittel, um diejenigen zu stärken, die ihrer Obhut anvertraut sind.

Schwester Olivia: Führung und Ausbildung sind eng miteinander verflochten. Jeder hat eine Führungsrolle inne – wenn nicht in der Gemeinschaft oder im Missionsdienst, dann zumindest grundsätzlich über sich selbst. Dieser Kurs hat mir erneut bestätigt, dass wahre Führung im Dienst verwurzelt ist, während Ausbildung eher eine lebenslange Wandlung als ein Endziel darstellt. In meinem Ausbildungsdienst erkenne ich die entscheidende Bedeutung von kontinuierlicher Selbstweiterbildung, Teamzusammenarbeit, aktivem Zuhören und der Schaffung sicherer Räume. Persönliches Wachstum erfordert fortlaufende geistliche Begleitung und Supervision, weshalb regelmäßige Mentorenbetreuung unverzichtbar ist. Die Erfahrung der aktiven Gegenwart Gottes im täglichen Leben befähigt mich, meine Verletzlichkeit anzunehmen und den Herausforderungen des Lebens mit Freude und Widerstandsfähigkeit zu begegnen. Verwurzelt in einem kontemplativen Lebensstil bin ich dazu eingeladen, tief über die täglichen Erfahrungen nachzudenken – was tiefe Dankbarkeit, einen klaren Sinn für meine Bestimmung und eine tiefere Verbundenheit mit Gott, dem Nächsten und der gesamten Schöpfung fördert.



Was hat dich das Leben und Lernen in einer interkulturellen Gemeinschaft gelehrt?

Schwester Brigitte: So viele Kulturen auf einmal – wow! Das Zusammenleben und Lernen mit verschiedenen Schwestern aus unterschiedlichen Kulturen hat mich gelehrt geduldig zu sein, Verletzlichkeit zuzulassen, kreativ mit anderen Kulturen in Kontakt zu treten, mir die Zeit zu nehmen anderen zuzuhören, damit ich ihre Wahrheit hören kann, und schließlich den Reichtum zu bewundern, der aus der Vielfalt entsteht.

Sechs Monate lang habe ich die Universalität der Kirche erlebt und gesehen, wie sich Charismen in jedem Kontext entfalten. Ich habe die große Verantwortung des geweihten Lebens, Zeugnis für die Gemeinschaft abzulegen und Synodalität zu leben, noch tiefer gespürt.

Schwester Olivia: Anfangs erforderte der Aufbau von Vertrauen über verschiedene Kulturen hinweg gemeinsame Anstrengungen, doch schon bald zeigte sich die einzigartige Schönheit jeder Nationalität und jeder Kongregation. Als ich den anderen zuhörte, wie sie über ihre spezifischen Spiritualitäten, Charismen und weltweiten Missionen berichteten, vertiefte sich meine Wertschätzung für jedes Ordensleben und den beständigen Glauben unserer Gründer und Gründerinnen. Die Freude, unsere gemeinsame Vielfalt am Kulturtag zu feiern, hat mir erneut vor Augen geführt, dass interkulturelles Zusammenleben auf dem Weg zu einer gemeinsamen Ausbildung unverzichtbar ist. Auf der Grundlage meiner früheren Erfahrungen auf den Philippinen hat mich dieses Programm dazu inspiriert, mein eigenes Erbe zu schätzen und gleichzeitig die Kulturen anderer zu würdigen und zu respektieren.

Was werden Sie aus dieser Erfahrung mitnehmen, wenn Sie in Ihren Dienst zurückkehren?

Schwester Brigitte: Ich habe heute ein klareres Bild davon, wer ich bin und welches Potenzial in mir steckt. Doch der Prozess geht weiter, da es noch Bereiche gibt, in denen ich mich verbessern kann; ich werde weitermachen, denn das Leben verläuft nicht geradlinig. Heute bewege ich mich – und werde mich auch weiterhin bewegen – weg von einem Zustand, in dem ich mehr tun wollte und in dem ich ständig beschäftigt war, hin zu einem gemächlicheren Tempo, damit ich in Gottes Gegenwart gemeinsam mit anderen, meinen Gefährtinnen in der Gnade, wandeln kann. Für all dies danke ich Gott, und ich bin der Kongregation dankbar, dass sie mir diese Gelegenheit geboten hat.



Schwester Olivia: Auch wenn es manchmal anstrengend war, hat mir dieses sechsmonatige Programm praktische Weisheit für die Ausbildungsarbeit und darüber hinaus vermittelt. Ich kehre mit neuem Mut, neuer Zuversicht und der tiefen Erkenntnis zu meiner Arbeit zurück, dass Selbstfürsorge sowohl für Ausbilder als auch für Auszubildende unerlässlich ist. Ich habe gelernt, dass die persönliche Lebensweise einer Ausbilderin mehr sagt als jede Lehre – unsere vorrangige Aufgabe besteht darin, die Auszubildenden auf ihrem Weg zu einer christusähnlichen Reife zu begleiten, indem wir ihr menschliches, spirituelles, intellektuelles und pastorales Wachstum in einem sicheren, vertrauensvollen Umfeld integrieren.

Gestützt auf Stille, ständige Selbstreflexion und Dankbarkeit gegenüber denen, die mein eigenes Wachstum unterstützen, fühle ich mich gestärkt, andere auf ihrem Berufungsweg zu begleiten.

Sowohl Sr. Brigitte als auch Sr. Olivia Ja Sein sind Gott, der UISG-Gemeinschaft, ihrer Ordensleitung, dem CLT, der Generalatsgemeinschaft sowie ihren Mitschwestern, Mentorinnen und Kolleginnen zutiefst dankbar für diese bereichernde Erfahrung und möchten ein Lied der Dankbarkeit singen (kann im Internet angehört werden).



Kontemplation in Gemeinschaft: Ordensschwestern und Führungskräfte vertiefen ihre gemeinsame Mission in Kenia

Vom 13. bis 19. Juni 2026 versammelten sich kontemplative Schwestern und Führungskräfte aus der gesamten Region Afrika im Donum Dei in Karen, Kenia, zu einer Woche des Gebets, des Dialogs und der gemeinsamen Entscheidungsfindung, wobei der Schwerpunkt auf der kontemplativen Dimension des Lebens, der Mission und der Dienste der Schwestern vom Guten Hirten lag.



Die Veranstaltungen gingen auf eine Anfrage der kontemplativen Schwestern aus Kenia zurück, die das Leitungsteam der Kongregation um Unterstützung baten, während sie ihren Weg der persönlichen und gemeinschaftlichen Erneuerung fortsetzten. Die Schwestern Sadhani und Edith leiteten das Präsenzprogramm im Namen des Leitungsteams.

Ursprünglich war die Zusammenkunft für Schwestern aus den drei missionarischen kontemplativen Gemeinschaften in Frankreich, Portugal und der Provinz Ost-Zentralafrika gedacht; auf Einladung der kontemplativen Schwestern wurde sie jedoch auf die Leiterinnen der Einheiten aus ganz Afrika ausgeweitet. Diese breitere Beteiligung bot nicht nur die Gelegenheit, das kontemplative Leben zu erkunden, sondern auch die Beziehungen zwischen den kontemplativen und apostolischen Ausprägungen der gemeinsamen Mission der Kongregation zu vertiefen.



Am 14. und 15. Juni wurde die Tagung durch eine zweitägige Online-Teilnahme weiter ausgeweitet.

Apostolische Schwestern, Schwestern in der Erstausbildung, weitere Schwestern aus der gesamten Region Afrika sowie Missionspartner nahmen an dem Austausch teil und verbanden so die Teilnehmerinnen über Gemeinschaften und Länder hinweg. Die Kongregationsleiterin Sr. Joan Lopez eröffnete diesen Teil des Programms mit einer Ansprache an die Teilnehmerinnen.

Erkundung einer gemeinsamen kontemplativen Berufung

Die Sitzungen befassten sich mit Versöhnung, einer universellen Kultur der Gerechtigkeit, dem kontemplativen Leben und der kontemplativen Dimension der Mission, der Klausur, spiritueller Führung, Partnerschaft sowie der praktischen Integration, die durch die sich entwickelnden Leitungsstrukturen der Kongregation erforderlich wird.



Diese Themen regten die Teilnehmer dazu an, das kontemplative Leben nicht als etwas zu betrachten, das von der übergeordneten Mission getrennt ist, sondern als Quelle spiritueller Tiefe für die gesamte Mission. Vier Tage lang tauchten die Einheitsleiterinnen tiefer in die Lebensweise der kontemplativen Schwestern ein und vertieften so ihr Verständnis für deren Reichtum und deren Beitrag zur Mission in Afrika und in der gesamten Kongregation.



Die Gespräche regten zudem zu einer ehrlichen Reflexion über Beziehungen, interkulturelles Gemeinschaftsleben, Verletzlichkeit, Vergebung und die von jedem Einzelnen geforderte Wandlung an. Eine Teilnehmerin stellte fest: „Wie wichtig Versöhnung und Vergebung in unserem Leben sind. Gott ist gut!“ Eine andere erkannte, dass geistliche Führung eine gemeinsame Verantwortung ist, und bekräftigte schlicht: „Geistliche Führung gehört allen.“

Diese Erfahrung war von besonderer Bedeutung, da die Region Afrika ihren Regionalisierungsprozess fortsetzt. Anstatt die neuen Strukturen als rein administrative Maßnahme zu betrachten, setzten sich die Teilnehmerinnen damit auseinander, wie die Leitung in tieferer Gemeinschaft, Offenheit und gemeinsamer Verantwortung verwurzelt werden kann.

„Ich hoffe, dass wir mit der Regionalisierung ohne Angst unser Ziel erreichen werden“, sagte eine Schwester. Eine andere fasste die Stärke zusammen, die in der Gemeinschaft liegt: „Gemeinsam sind wir stark.“



Veränderung, die in der Realität verwurzelt ist

Aus den Rückmeldungen der Teilnehmerinnen ging hervor, dass die Sitzungen nicht nur als Zeit des Lernens, sondern auch als Einladung zur persönlichen Bekehrung erlebt wurden.

„Ich habe schon lange von diesen Sitzungen geträumt, und nun sind sie Wirklichkeit geworden“, berichtete eine Schwester. Eine andere beschrieb, sie habe „eine kleine Verklärung“ erlebt, erkannte dabei aber auch die Verantwortung, „vom Berg herunterzukommen“ und das Empfangene in den Alltag zu tragen.

In den Reflexionen wurde anerkannt, dass Veränderung selten sofort oder unkompliziert erfolgt. „Veränderung beginnt, wenn wir die Realität annehmen“, stellte eine Teilnehmerin fest. Eine andere äußerte sich ebenso ehrlich: „Eine Verwandlung hat ehrlich gesagt nicht stattgefunden. Aber ich glaube an den Prozess.“

Solche Antworten spiegelten die Atmosphäre der Zusammenkunft wider: hoffnungsvoll, aber realistisch, im Glauben verwurzelt und zugleich offen für Verletzlichkeit, Dialog und weiteres Wachstum. Die Teilnehmerinnen identifizierten Kommunikation, Transparenz und die Achtsamkeit gegenüber ihren tiefsten Sehnsüchten als wesentliche Elemente der Veränderung. „Kommunikation vertieft unsere Beziehungen“, bekräftigte eine Schwester.

Begegnung mit der Mission in ganz Kenia

Im Anschluss an die Sitzungen in Karen reisten die Einheitsleiterinnen nach Mombasa und Kitale und lernten dabei verschiedene soziale, kulturelle und pastorale Realitäten innerhalb Kenias kennen. Die Reise selbst – mit Zug, Fähre und Tuk-Tuk – bot vielen Teilnehmerinnen eine neue Perspektive auf das Land und wurde Teil ihrer Vorbereitung auf eine engere Zusammenarbeit innerhalb der afrikanischen Region.



In *Mombasa* erlebten die Verantwortlichen die Schönheit und Energie der Küstenstadt und erhielten zugleich einen tieferen Einblick in die Erfahrungen von Frauen und Kindern, die von Prostitution, Kinderarbeit, Menschenhandel und anderen Formen der Ausbeutung und des Missbrauchs betroffen sind. Bei ihrem Besuch in Fort Jesus wurden sie mit der Geschichte des Sklavenhandels und der umfassenderen afrikanischen Geschichte von Leid, Widerstandsfähigkeit und Befreiung konfrontiert.

In *Kitale* besuchten sie eine Gemeinschaft, die junge Menschen und Frauen durch Programme in den Bereichen Agrarwirtschaft, Computerausbildung, Bekleidungsherstellung, Gastronomie und Kosmetik begleitet. Diese Initiativen zeigten, wie praktische Ausbildung und Begleitung Wege zu Würde, wirtschaftlicher Selbstständigkeit und Hoffnung eröffnen können.

Der Besuch endete mit einem Aufenthalt *im Nairobi-Nationalpark*, wo die Teilnehmerinnen die Schönheit und Vielfalt der Schöpfung bewunderten – eine Erinnerung daran, dass die Sorge um Menschen, Beziehungen und die Natur alle Teil derselben heiligen Berufung sind.

Die Tage in Kenia stärkten die Bindungen, und durch Gebet, ehrliche Gespräche und Begegnungen eröffneten sich neue Möglichkeiten. Was als Bitte der Kontemplativen Schwestern von Kenia begann, wurde zu einer umfassenden Pilgerreise der Gemeinschaft, die bekräftigte, dass der kontemplative Geist im Herzen der Kongregation lebendig bleibt – und Schwestern und Missionspartner zu Versöhnung, Gerechtigkeit, Einheit und einer erneuerten Mission aufruft.



Mehr als nur Zahlen: Die Ökonominnen der Einheiten schaffen eine globale Kultur der verantwortungsvollen Verwaltung

Vom 6. bis 10. Juli 2026 kamen 33 Ökonominnen und Ökonomen aus der gesamten Kongregation in Rom zusammen, um über die praktischen, strategischen und spirituellen Aspekte der finanziellen Verantwortung im Rahmen der Mission des Guten Hirten nachzudenken.

Das vom Finanzbüro, mit Unterstützung des Leitungsteams der Kongregation, organisierte Treffen befasste sich mit Themen wie der Spiritualität verantwortungsvoller Verwaltung, dem Vermögen, der Nachhaltigkeit, der Budgetierung, Richtlinien und Leitlinien, der kurz- und langfristigen Planung für die Dienste sowie den Beziehungen zwischen den Ökonominnen und Ökonomen einerseits und den Einheitsleiterinnen und Einheitsleitern, den Gemeinschaften, den Büros für Missionsentwicklung und anderen Strukturen der Kongregation andererseits.

Zur Eröffnung der Veranstaltung dankte die Kongregationsleiterin Sr. Joan Marie Lopez den Ökonominnen dafür, dass sie „einen der stillsten, aber zugleich einflussreichsten Dienste“ in der Kongregation übernommen haben. Sie erinnerte sie daran, dass jeder Haushalt, jeder Bericht, jede Empfehlung und jede Frage „die Kraft hat, entweder neue Möglichkeiten für die Mission zu eröffnen – oder sie unbeabsichtigt einzuschränken.“ „Hinter jeder Zahl verbirgt sich ein Gesicht. Hinter jedem Haushalt steht eine Gemeinschaft. Hinter jeder finanziellen Entscheidung steht jemand, der darauf wartet, Würde, Heilung und Hoffnung zu erfahren“, sagte Sr. Joan. Sie rief die Teilnehmerinnen dazu auf, sich vom Denken in Kategorien wie „meine Provinz“ hin zum Leben als „eine Kongregation“ zu bewegen, und lud sie ein, die Frage „Was gehört uns?“ durch eine stärker missionsorientierte Frage zu ersetzen: „Was braucht die Mission von uns?“

Diese Erkenntnis prägte den partizipativen Ansatz der Tagung. Anstatt lediglich Vorträgen von Experten zuzuhören, wurden die Ökonominnen und Ökonomen dazu eingeladen, ihr eigenes Wissen und ihre Erfahrungen einzubringen. Sr. Lydicia Letlaka aus Südafrika erklärte, dass dieser Ansatz zunächst unerwartet kam. „Wir waren es, die die Arbeit leisteten, ausgehend von den Realitäten der 33 Ökonominnen und Ökonomen“, sagte sie. „Indem wir unsere Hoffnungen und Erwartungen auf den Tisch legten, darüber sprachen, wo wir als Regionen stehen, Wissen austauschten und unsere Herausforderungen einbrachten, konnten wir die Früchte unserer Arbeit ernten.“ Während des gesamten Treffens wurden die Teilnehmerinnen ermutigt, über finanzielle Abläufe hinauszuschauen und die Menschen sowie die missionarischen Prioritäten zu erkennen, die hinter jedem Haushalt, jedem Bericht und jeder Entscheidung stehen.

Sr. Marie Noel Wari aus Burkina Faso fasste diese Erkenntnis in einem einfachen Satz zusammen, der die Kernbotschaft der Begrüßungsrede der Kongregationsleiterin Sr. Joan Marie Lopez widerspiegelte: „Hinter jeder Zahl verbirgt sich ein Gesicht.“

Die Teilnehmerinnen kamen zu dem Schluss, dass die Ressourcen der Kongregation kein Besitz sind, der um seiner selbst willen geschützt werden muss, sondern Gaben, die ihnen im Dienst der Mission, der Schwestern und der Menschen anvertraut wurden, die durch die Dienste des Guten Hirten begleitet werden. „Wir sind Verwalterinnen und keine Eigentümerinnen“, fuhr Sr. Marie Noel fort und fügte hinzu: „Die Kontemplation verwandelt unsere finanzielle Verantwortung in einen Akt der Liebe.“

Dieses Verständnis verankert die Finanzverwaltung fest im Leben und in der Spiritualität der Kongregation. Verantwortungsvolle Verwaltung erfordert fachliche Kompetenz, transparente Systeme und sorgfältige Planung, aber auch Unterscheidungsvermögen, Zusammenarbeit und Achtsamkeit gegenüber der Menschenwürde. Für Sr. Lydicia hat das Treffen die Notwendigkeit bekräftigt, dass Ökonominen und Ökonomen angemessen gerüstet sein müssen, um das Vermögen der Kongregation zu verwalten und die Dienste zu unterstützen. Es wurde auch die Isolation anerkannt, die mit dieser Rolle manchmal einhergehen kann. „Unsere Lebensrealitäten waren unterschiedlich; unsere Mission ist dieselbe“, sagte sie. Die Regionalisierung erwies sich als eines der wichtigsten Themen, mit denen die Ökonominen und Ökonomen der Einheiten konfrontiert sind. Die Zusammenführung von Einheiten bedeutet mehr als nur die Zusammenführung von Jahresabschlüssen oder die Erstellung gemeinsamer Haushalte. Sie erfordert auch Vertrauen, Offenheit und ein Verständnis für unterschiedliche Kulturen, Geschichten und wirtschaftliche Gegebenheiten.

Sr. Mary Carol McClenon aus den Vereinigten Staaten merkte an, dass es schwierig sein kann, über Geld zu sprechen, insbesondere wenn die Einheiten über sehr unterschiedliche Ressourcen und Bedürfnisse verfügen. Die gemeinsame Zeit in Rom half den Teilnehmerinnen dabei, die notwendigen Beziehungen aufzubauen, um offener über Einnahmen, Ausgaben, lokale Gegebenheiten und die Aufstellung künftiger regionaler Haushalte sprechen zu können. „Eine gemeinsame Herausforderung für die Ökonominen und Ökonomen ist es, Vertrauen in die Regionalisierung aufzubauen“, sagte sie. „Die gemeinsame Zeit hat den Schwestern geholfen, Beziehungen aufzubauen und einen Rahmen zu schaffen, um den Austausch über die Kulturen der Provinzen, besondere Umstände, Einnahmen, Ausgaben und Fragen zur Aufstellung eines gemeinsamen Regionalhaushalts zu fördern.“

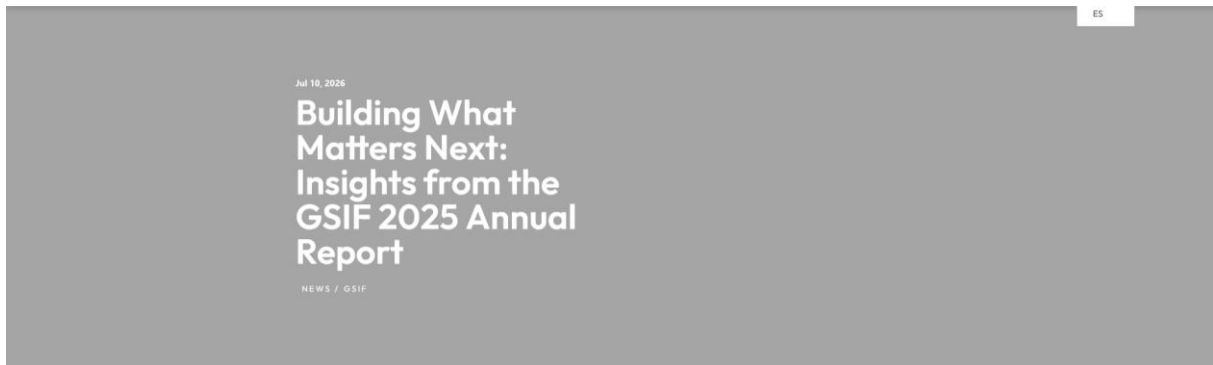
Die Teilnehmer waren sich einig, dass die finanzielle Regionalisierung nicht ausschließlich als administrativer Prozess betrachtet werden darf. Sie muss durch Dialog, gegenseitiges Verständnis und Respekt für die Gegebenheiten der einzelnen Einheiten gestützt werden. Die Ökonominen und Ökonomen werden daher aufgefordert, über lokale und nationale Grenzen hinauszudenken und zu überlegen, wie Ressourcen gemeinsam verwaltet werden können, um einen größeren Beitrag zur Mission zu leisten. Bei dem Treffen wurden auch die Beziehungen zwischen den Ökonominen und Ökonomen der Einheiten, den Büros für Missionsentwicklung und der Good Shepherd International Foundation erörtert. Der Austausch mit den Mitarbeitern der GSIF ebnete den Weg für weitere Gespräche darüber, wie diese Strukturen effektiver zusammenarbeiten können. In den Beiträgen wurde betont, dass die in Rom eingegangenen Verpflichtungen nicht nur auf dem Papier stehen bleiben sollten. Sr. Imelda Hernandez aus Mexiko schlug vor, ein dauerhaftes globales Netzwerk der Schatzmeisterinnen und Schatzmeister aufzubauen, um ein „Gefüge aus Mitverantwortung, gegenseitigem Lernen sowie emotionaler und fachlicher Unterstützung“ zu schaffen.

Zu den vorgeschlagenen Initiativen gehörte eine virtuelle Praxisgemeinschaft, in der genehmigte Richtlinien, Leitfäden, Budgetvorlagen und Ressourcen zur Rechenschaftslegung ausgetauscht werden könnten. Die Teilnehmer schlugen außerdem vor, alle sechs Monate kurze Treffen abzuhalten – nicht nur, um Zahlen zu überprüfen, sondern auch, um bewährte Praktiken auszutauschen und alltägliche Herausforderungen zu besprechen. Ein weiterer Vorschlag bestand darin, Fachleute und Berater zu identifizieren, die bereits verschiedene Einheiten unterstützen und die in Bereichen wie Wirtschaftsprüfung, Compliance und Risikomanagement fachliche Unterstützung leisten könnten. Ein Koordinierungsausschuss könnte als Bindeglied zum Generalökonom fungieren, den Fortbildungsbedarf erfassen und eine einheitlichere Umsetzung der Finanzrichtlinien der Kongregation unterstützen. Obwohl sich das Treffen mit komplexen organisatorischen und finanziellen Fragen befasste, waren die geknüpften und gestärkten Beziehungen vielleicht das wichtigste Ergebnis. „Nach und nach fanden wir zueinander, und man konnte unsere Stimmen laut und deutlich in dem kleinen Konferenzraum hören“, erinnerte sich Sr. Lydicia. Am Ende fühlten sich die Teilnehmerinnen „glücklich, erfüllt und bereit, das Gelernte in unsere Regionen zurückzutragen“.

Schwester Mary Carol brachte eine ähnliche Überzeugung zum Ausdruck: „Die wohl bedeutendste Errungenschaft dieses Treffens der Ökonominen und Ökonomen war das Gefühl der Solidarität unter den Schwestern.“

Diese Solidarität bildet eine solide Grundlage für die vor uns liegende Arbeit. Das Treffen in Rom hat gezeigt, dass es bei der finanziellen Verwaltung innerhalb der Kongregation letztlich um mehr als nur Zahlen geht. Es geht um Vertrauen, Beziehungen und den verantwortungsvollen Umgang mit gemeinsamen Ressourcen im Dienst der Mission des Guten Hirten.

Am Ende der Sitzungen sprach Massimiliano Viatore, Buchhalter und Finanzkontrolleur der Kongregation, darüber, wie „die Gelegenheit, sich persönlich zu treffen und so unterschiedliche Kenntnisse und Erfahrungen miteinander zu verknüpfen, sich als besonders wertvoll erwiesen hat: Sie förderte die Integration derjenigen, die ihre ersten Schritte machen und noch wenig Verwaltungserfahrung haben, mit denjenigen, die über langjährige Erfahrung verfügen und bedeutende Vermögenswerte verwalten. Alle fühlten sich nützlich und einbezogen, jede Person lernte etwas und hatte gleichzeitig etwas beizutragen.“



Aufbauen, was als Nächstes zählt: Einblicke aus dem GSIF Jahresbericht 2025

Good Shepherd International Foundation, GSIF

In einem Jahr, das von sich verschärfenden Krisen, sinkender Entwicklungshilfe und einer zunehmenden globalen Orientierungslosigkeit geprägt war, haben sich die Good Shepherd International Foundation und das weltweite Netzwerk von Good Shepherd dafür entschieden, nicht zurückzuweichen, sondern ihr Engagement für die Gemeinschaften, denen sie dienen, zu vertiefen.

Verwurzelt in der fast 400-jährigen Mission der Kongregation und inspiriert von Papst Franziskus' Aufruf zur Mitverantwortung bekräftigte die Arbeit der GSIF, dass bedeutender Wandel niemals von oben verordnet wird. Er entsteht von Grund auf, durch Schwestern, Partner und Gemeinschaften, die durch gemeinsame Ziele vereint sind. Wie GSIF-Präsident Hubert Janssen die Gemeinschaft, die sich am 8. Juli 2026 zur Online-Präsentation des Berichts versammelt hatte, in Erinnerung rief, ist dies eine Einladung an alle in der „Good Shepherd“-Familie – Schwestern, Mitarbeiter, Spender und Partner –, „Mitverantwortung bei der Gestaltung und Umsetzung neuer Prozesse und Veränderungen“ zu übernehmen, wie es in Papst Franziskus' Enzyklika „Fratelli Tutti“ heißt. „Wir können von unten beginnen“, fuhr er fort und zitierte dabei die Enzyklika, „und von Fall zu Fall auf der konkretesten und lokalsten Ebene handeln, um dann bis in die entlegensten Winkel unserer Länder und unserer Welt vorzudringen ... Doch lasst uns dies nicht allein tun, als Einzelne.“

Diese Vision steht im Mittelpunkt der Rolle des GSIF als Partner in der Mission, dessen Aufgabe es ist, die Programme der Kongregation in den ärmsten Regionen der Welt zu ermöglichen, eine globale Kultur der Gerechtigkeit zu fördern und Verbindungen aufzubauen, die es den Partnern von Good Shepherd ermöglichen, dauerhafte Veränderungen zu bewirken.

Im Jahr 2025 schlug sich dieses Engagement in 179 unterstützten Projekten nieder, die über 153.000 Menschen – vor allem Frauen und Kinder – in 34 Ländern erreichten. Von den Nothilfemaßnahmen und langfristigen Entwicklungsinitiativen im Libanon für vertriebene Frauen und Mädchen sowie deren Familien, über den „Listening-First“-Ansatz in Indonesien zur Sicherung der Rechte von Kindern in marginalisierten Situationen bis hin zur überlebendenzentrierten Arbeit zur Bekämpfung des Menschenhandels in Nepal, in deren Rahmen 348 Menschen legalisiert wurden – jede von der GSIF unterstützte Maßnahme war an die lokalen Gegebenheiten angepasst und gleichzeitig in einer starken Überzeugung verankert: dass jeder Mensch Würde, Schutz und Hoffnung verdient.

Diese Zahlen stehen im Zusammenhang mit weiteren Daten, die die Tragweite der Arbeit im Jahr 2025 verdeutlichen: 21.742 Frauen und Mädchen nahmen Hilfsangebote in den Bereichen häusliche Gewalt, Menschenhandel und sexueller Missbrauch in Anspruch – die höchste Zahl, die jemals von der GSIF verzeichnet wurde –, während humanitäre Hilfe über 50.000 Menschen erreichte, fast doppelt so viele wie im Vorjahr. Dies wurde durch die kontinuierliche Arbeit der Ordensschwestern und der lokalen Partnernetzwerke ermöglicht, die bereits lange vor dem Ausbruch einer Krise in den Gemeinden präsent waren und dort Vertrauen genossen.

Wie GSIF-Direktorin Cristina Duranti bei der Vorstellung des Berichts unter Bezugnahme auf Papst Leos „Magnifica Humanitas“ betonte, entsteht eine Zivilisation der Liebe nicht durch spektakuläre Gesten, sondern durch „die Summe kleiner, standhafter Taten menschlicher Treue“. Unsere Spender und Solidaritätspartner verkörpern diese Wahrheit täglich, ebenso wie viele Kongregationseinheiten. Ihre Großzügigkeit geht weit über materielle Hilfe hinaus: Sie ist ein Akt des geistlichen und moralischen Widerstands gegen Entmenslichung, stellt lebenswichtige Beziehungen wieder her und bildet eine kraftvolle Gegenerzählung zu Angst und Spaltung.

„Die Zahlen im Bericht der GSIF“, fügte Cristina hinzu, „erzählen uns einen Teil, aber nicht die ganze Geschichte“, denn hinter jeder Statistik steht eine Frau, ein Kind, eine Familie, deren Leben durch die Begleitung der Gemeinschaft des Guten Hirten berührt und verändert wurde. In jeder Region bleibt der Ansatz derselbe: den Gemeinschaften zur Seite zu stehen, anstatt Lösungen aus der Ferne aufzuzwingen.

In Afrika bedeutete dies, ehemalige Kinderbergleute in der Demokratischen Republik Kongo zu begleiten, um zu zeigen, dass echte Resilienz die Begleitung durch die Gemeinschaft erfordert, und sie zu befähigen, ihr vergangenes Trauma in eine neue Lebensperspektive umzuwandeln.

In Asien bedeutete dies, die Führungs- und Organisationsfähigkeiten von Frauen durch Schulungen zum genossenschaftlichen Management in Indien zu stärken, wodurch Hunderte von Frauen in die Lage versetzt wurden, sich für kollektive wirtschaftliche Selbstbestimmung einzusetzen und eine größere Rolle bei der Förderung wirtschaftlicher Nachhaltigkeit zu spielen.

In Lateinamerika bedeutete dies, indigene Frauen im Hochland von Chiapas in Mexiko dabei zu begleiten, ihr Selbstvertrauen und ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit wieder aufzubauen: Ein Prozess, der nach und nach auch Raum für gerechtere Beziehungen zu Hause und in der Gemeinschaft schafft.

„In jedem Kontext ist der Ausgangspunkt, erst zuzuhören und dann zu handeln, wobei jede begleitende Handlung zu einem Ausdruck des Auftrags wird, Frauen, Kindern und marginalisierten Gemeinschaften Würde, Hoffnung und Gerechtigkeit zurückzugeben. Jede Person wird in ihrem Prozess der Transformation und Selbstermächtigung begleitet; jede Gemeinschaft wird gestärkt und steht als greifbarer Beweis dafür, dass eine andere Welt möglich ist und dass der Auftrag der Kongregation lebendig bleibt.

Wenn man das vergangene Jahr aus der Distanz betrachtet, wird deutlich, dass die im Jahresbericht 2025 hervorgehobenen Erfolge weit mehr darstellen als nur messbare Ergebnisse. Wie Sr. Erika Sanchez, Vorstandsmitglied der GSIF und Kongregationsrätin, in ihren Schlussworten betonte: „Sie sind eindrucksvolle Ausdrucksformen der transformativen Wirkung barmherziger Liebe in Aktion.“

Wie sie unter Bezugnahme auf die Lehren des heiligen Johannes Eudes und der heiligen Maria Euphrasia erklärte: „Die Verwandlung entsteht nicht nur durch große Taten, sondern auch durch die tägliche Hingabe, durch den demütigen Dienst all jener, die dies ermöglichen.“ Möge dieser Bericht, in ihren Worten, „mehr sein als eine Aufzeichnung dessen, was erreicht wurde – eine Dankeshymne auf die Gegenwart Gottes, der unsere Mission weiterhin begleitet und durch so viele großzügige Hände wirkt“.



Venezuela: „Centro Esperanza“ steht den Gemeinden nach den Erdbeben zur Seite

Nach den verheerenden Erdbeben, die Venezuela am 24. Juni 2026 heimgesucht haben und bei denen 6.125 Menschen ums Leben kamen und fast 1.400 weiterhin als vermisst gelten, gibt Alex Vásquez Ocampo, Kommunikationsbeauftragter der Provinz Kolumbien–Venezuela und der GSIF Lateinamerika, nach seinem jüngsten Besuch in Caracas einen aktuellen Überblick über die Lage.

Die Mission „Der Gute Hirte“ ist seit mehr als einem Jahrhundert in Venezuela präsent und wird heute durch die Fundación El Buen Pastor fortgeführt, die sich für die Stärkung, Inklusion und die Entwicklung von Gemeinschaften von Frauen in prekären Lebenssituationen einsetzt. Im „Centro Esperanza“ in Caracas, Venezuela, wo Frauen und ihre Familien normalerweise Bildungsangebote sowie psychosoziale und spirituelle Unterstützung erhalten, hat sich diese Arbeit seit den Erdbeben auf Soforthilfe verlagert, darunter die Bereitstellung von Unterkünften, lebensnotwendigen Gütern, emotionaler Unterstützung und Hilfsmaßnahmen in La Guaira, einem der am stärksten betroffenen Gebiete.



Unsere Schwestern und Partner verteilen heiße Suppe an Bedürftige

Unsere Hilfe besteht aus einfachen, aber lebensspendenden Gesten: eine Flasche Wasser, eine Schüssel heiße Suppe, ein kaltes Getränk oder ein Hygiene-Set, das direkt in die Hände derjenigen gelegt wird, die es am dringendsten benötigen. Über diese materielle Hilfe hinaus haben wir auch Worte der Ermutigung und eine Umarmung im Geiste des Guten Hirten gespendet – eine Umarmung, die Trost spendet und tief ins Herz dringt. Schwestern, Missionspartner und Freiwillige haben sich gemeinsam mit der GSIF Lateinamerika zusammengeschlossen, um diejenigen zu begleiten, die am stärksten von den Erdbeben betroffen sind. Es war eine schwierige und schmerzhaft Erfahrung, aber auch eine, die von Hoffnung geprägt war für Menschen, die jetzt mehr denn je die Solidarität und Unterstützung anderer brauchen.



Erdbebenschäden im Küstenstaat La Guaira in Venezuela

In Caracas hat das Erdbeben Mitglieder der Apostolate und der Gemeinschaft von „Centro Esperanza“ direkt getroffen. Vier unserer ehrenamtlichen Missionspartner erlitten erhebliche Schäden an ihren Wohnungen, die nun umfangreiche Reparaturen erfordern. Obwohl der Mangel an alternativen Unterkünften sie dazu gezwungen hat, nach Hause zurückzukehren, sind die schwerwiegendsten Schäden nicht baulicher, sondern emotionaler Natur. Angst ist Teil des Alltags geworden. Unsere Freiwilligen berichten von schlaflosen Nächten, von Familienmitgliedern, die gemeinsam schlafen, um ihre Ängste zu lindern, und von einer lähmenden Furcht davor, allein gelassen zu werden. Diese Verletzlichkeit zeigt sich besonders deutlich bei zwei unserer Missionspartner, die im 19. und 31. Stock wohnen und sagen, dass sie sich noch nicht bereit fühlen, zurückzukehren. Das Haus der Schwesterngemeinschaft ist zu ihrem vorübergehenden Zuhause geworden und vermittelt ihnen das Gefühl der Sicherheit, das ihre eigenen Wohnungen noch nicht bieten können. Getreu dem Charisma des Guten Hirten setzt das Centro Esperanza seine Arbeit fort. Sein Engagement entfaltet sich in zwei wesentlichen Bereichen.



Freiwillige im „Centro Esperanza“ bereiten Lebensmittel und Hygiene-Sets vor

Zum einen geht es um die fortlaufende Verteilung von Lebensmitteln und Hygieneartikeln an die von der Katastrophe betroffenen Familien, die derzeit in Zelten auf der Straße leben. Unsere Missionspartner haben unermüdlich gearbeitet. Sie kommen jeden Tag früh am Morgen und beteiligen sich an den Aktivitäten des Tages – dabei zeigen sie das Engagement, den Fleiß und die Zuverlässigkeit, die den Betrieb des Zentrums aufrechterhalten.



Unsere Psychologin begleitet vom Erdbeben betroffene Frauen in einer Gruppentherapiesitzung

Der zweite Schwerpunkt berücksichtigt, dass unsichtbare Wunden oft am längsten brauchen, um zu heilen. Es haben Gruppentherapiesitzungen mit unserer Psychologin begonnen, die den von der Mission begleiteten Frauen einen sicheren und unterstützenden Raum bieten. Ergänzt werden diese Sitzungen durch einen fortlaufenden Dienst des Zuhörens und der geistlichen Begleitung.

Angesichts des überwältigenden Leids stellen sich die Menschen die schmerzhafteste Frage: „Was müssen wir in diesem Land noch ertragen?“ Menschliche Worte reichen nicht aus.

Als Schwestern und Partnerinnen in der Mission besteht unsere größte tägliche Herausforderung darin, Gottes Gegenwart spürbar zu machen, indem wir den Menschen nahe bleiben und ihnen eine Umarmung schenken, die Trost und Zuversicht spendet. Mehr noch als materielle Hilfe suchen die Menschen nach einem sicheren Ort, an dem sie ihre Gefühle zum Ausdruck bringen können und wissen, dass ihnen jemand zuhört. Inmitten dieser komplexen Realität ist Großzügigkeit zu einem der deutlichsten Ausdrucksformen der Liebe Gottes geworden. Jedes Gebet und jede ausgestreckte Hand ermöglicht es uns, den am stärksten betroffenen Gemeinschaften Hilfe und Trost zu spenden.

Die großzügige Unterstützung durch lokale Gemeinschaften, Wohltäter und engagierte Missionspartner erinnert uns daran, dass wir ein einziger Leib in der Mission sind und dass die Hoffnung auch dann fest bleiben kann, wenn der Boden unter uns bebt.



Vom Aufbau zur Konsolidierung

Die Kongregation Unserer Frau von der Liebe des Guten Hirten freut sich, ihren Jahresbericht zu Safeguarding 2025 vorzustellen, der einen globalen Überblick über die Schutzpraxis, die Weiterentwicklung der Leitungsstrukturen und die wichtigsten Prioritäten für die weitere Stärkung innerhalb der gesamten Kongregation bietet.

Der Bericht stützt sich auf Beiträge der einzelnen Einheiten, die im Rahmen eines mehrsprachigen Selbstbewertungsprozesses gesammelt wurden. Er bietet eine konsolidierte Analyse der Schutzstrukturen, Schulungsmaßnahmen, der Umsetzung von Richtlinien, der Risikobewertung, der Meldepraktiken sowie der Bereiche mit Entwicklungspotenzial.

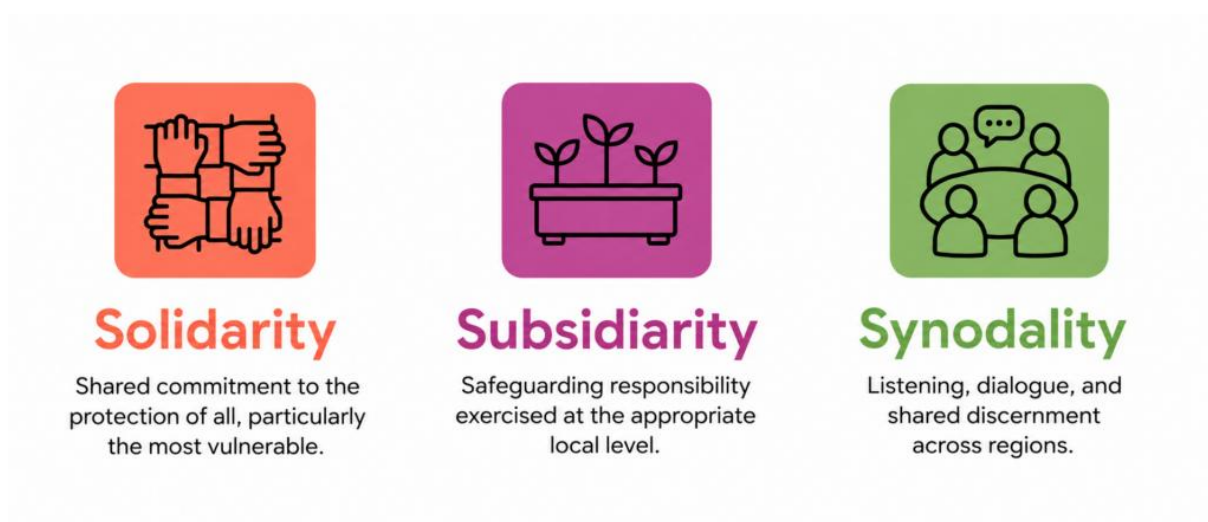
Auf einen Blick

Der Berichtszyklus 2025 zeigt ein erhebliches Engagement in der gesamten Kongregation und bestätigt, dass Kinderschutzstrukturen mittlerweile weitgehend etabliert sind. Gleichzeitig verdeutlichen die Daten die Notwendigkeit weiterer Arbeit in den Bereichen Risikobewertung, einheitliche Berichterstattung und Gewährleistung der Governance.



Leitprinzipien

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen drei Leitprinzipien, die auf der Konferenz zum Thema Schutz in der Kongregation im Februar 2026 bekräftigt wurden: Solidarität, Subsidiarität und Synodalität. Zusammen fördern diese Prinzipien eine Schutzkultur, die global ausgerichtet, lokal verankert und auf Zuhören, Dialog und gemeinsamer Verantwortung basiert.



Kinderschutz ist die Verantwortung aller

Der Jahresbericht zum Kinderschutz 2025 zeigt, dass die Kongregation bei der Umsetzung des Kinderschutzes erhebliche Fortschritte erzielt hat. Die vor uns liegende Aufgabe besteht nicht nur in der Ausweitung, sondern auch in der Konsolidierung: Es gilt sicherzustellen, dass der Kinderschutz in allen Regionen, Einheiten, Gemeinschaften und Diensten konsequent, verhältnismäßig und integer gelebt wird.

Der gesamte Bericht steht im Internet.



Vom Risiko zur Chance:

Die Baranangsiang-Schule sichert die Zukunft von Mädchen in Indonesien

In den fast hundert Jahren, seit sechs Schwestern aus den Niederlanden in Jakarta, Indonesien, ankamen, hat sich unsere „Good Shepherd“-Mission in diesem Land zu einer Organisation entwickelt, die den gesamten Archipel abdeckt – von Jakarta und Bogor bis nach Yogyakarta, Ruteng, Marau und Batam – und Mädchen, Frauen und Kinder begleitet, die besonders stark von Gewalt, Ausbeutung und Ausgrenzung bedroht sind.

Im Juni dieses Jahres hatte Michael Walker, der für den Kinderschutz zuständige Leiter der Kongregation, die Ehre, eine unserer „Good Shepherd“-Einrichtungen im Land zu besuchen: die Berufsschule Baranangsiang in Bogor, nahe Jakarta. Was er dort vorfand, vermittelte ihm einen Einblick aus erster Hand, wie Kinderschutz aussieht, wenn er über bloße Richtlinien hinausgeht und in das Leben der Mädchen vor Ort Einzug hält, die einer echten Gefahr ausgesetzt sind.

Baranangsiang ist eine katholische Berufsschule, die seit Januar 1971 unter der Schirmherrschaft der Fatima-Stiftung betrieben wird, einer Einrichtung der Kongregation „Unserer Frau der Liebe des Guten Hirten“ in Indonesien. Ihr Motto, das auf den Worten des heiligen Johannes Eudes und der heiligen Maria Euphrasia basiert, gibt den Ton für alles vor, was innerhalb ihrer Mauern geschieht: „Ein Mensch ist kostbarer als die ganze Welt.“ Diese Überzeugung steht nicht nur an einer Wand geschrieben. In Baranangsiang sah Michael, wie sie gelebt wurde.

An der Schule erfuhr er von einer Partnerschaft, die für Mädchen, denen eine Kinderheirat droht, eine Wende herbeiführt – eine Realität, die in Teilen Indonesiens nach wie vor weit verbreitet ist, wo Mädchen manchmal vom Schulbesuch abgehalten und früh verheiratet werden, oft ohne gesetzliche Registrierung und ohne Mitspracherecht bei ihrer eigenen Zukunft.

Die Schwestern vom Guten Hirten arbeiten Hand in Hand mit den örtlichen Sozialdiensten und eröffnen diesen Mädchen durch eine Ausbildung im Gastgewerbe den Weg zu dauerhafter Unabhängigkeit. Wenn einem Mädchen eine frühe Heirat droht, wird schnell gehandelt. Die Sozialdienste nehmen Kontakt zu ihr auf, hören sich ihre Hoffnungen an und bieten ihr gemeinsam mit den Schwestern vom Guten Hirten ein sicheres, lernförderndes und fürsorgliches Umfeld. Doch für die Schwestern ist die Rettung erst der Anfang. Sie sind fest davon überzeugt, dass jedes Mädchen das Recht auf Fähigkeiten, Selbstvertrauen und die Zukunft hat, die es sich selbst ausgesucht hat.



Diese Überzeugung prägt das Ausbildungsprogramm, das Michael beobachtet hat. Die Mädchen lernen alle Aspekte der Gastronomie kennen – Zubereitung von Speisen, Hauswirtschaft, Front-Office-Dienstleistungen, Rezeption, Gästebetreuung und Standards für verantwortungsvollen Service. Der Unterricht verbindet praktische Übungen mit theoretischem Unterricht im Klassenzimmer und führt zu landesweit anerkannten Abschlüssen.

Gemeinsam mit ihren Partnern in der Mission bringen die Schwestern Herzlichkeit, Geduld, moralische Orientierung und berufliche Kontakte zu lokalen Unternehmen der Gastronomie mit ein. Die Ergebnisse sprechen für sich.

Diese jungen Frauen erwerben angesehene Qualifikationen, entwickeln solide Arbeitsgewohnheiten und finden anschließend eine feste Anstellung in Hotels, Restaurants und Catering-Unternehmen. Was einst wie eine ausweglose Zukunft erschien, wird zu einem Weg der Selbstbestimmung und Würde. Sie werden für andere zum Beispiel dafür, dass Bildung und Chancen den Lauf eines Lebens verändern können. Bewegt von dem, was er gesehen und gehört hatte, reflektierte Michael: „Die Arbeit der Schwestern ist nicht nur unverzichtbar – es ist wirklich beeindruckend zu erfahren, was sie unter schwierigen Umständen leisten. Das ist wahrhaftige Fürsorge in Aktion.“

Die Arbeit in Baranangsiang ist ein Ausdruck unseres „Good Shepherd“-Auftrags, in dessen Rahmen wir in ganz Indonesien Schutzunterkünfte für Überlebende häuslicher Gewalt und von Menschenhandel betreiben, Frauen, die Fälle von Missbrauch vor Gericht bringen, rechtlich unterstützen, die frühkindliche Bildung in informellen Siedlungen fördern und mit isolierten Gemeinschaften auf abgelegenen Inseln zusammenarbeiten, um die Personenstandsunterlagen zu sichern, die den Zugang zu Bildung und Gesundheitsversorgung ermöglichen.

Die Partnerschaft in Baranangsiang zeigt, was möglich wird, wenn dieses Charisma auf konkretes Handeln trifft: weniger Kinderbräute, mehr qualifizierte junge Frauen und Gemeinschaften, die von innen heraus gestärkt werden. Es ist ein Modell, das in der fast hundertjährigen Präsenz des „Guten Hirten“ in Indonesien verwurzelt ist – ein Modell, das nicht beim Schutz stehen bleibt, sondern auf einen Wandel hinarbeitet.



Vom Lernen zum Führen: Unternehmerinnen gestalten den Wandel in Peru

Von Alejandro E. Alfaro Mecinas, Kommunikationsberater, Büro für Missionsentwicklung, Peru

In ganz Peru entdecken Frauen, die einst mit wirtschaftlichen und sozialen Hindernissen zu kämpfen hatten, neue Möglichkeiten, ihr Leben zu verändern. Durch Projekte unter der Leitung von „Unsere Liebe Frau der Barmherzigkeit vom Guten Hirten“ werden Schulungen, Begleitung und Kompetenzaufbau zu praktischen Instrumenten, um Unabhängigkeit, Würde und Hoffnung zu fördern. In Cajamarca nimmt Yuli am Fortgeschrittenenkurs für Backen und Tortendekoration im Frauenhilfzentrum „Santa María Eufrosia“ teil.



In nur sieben Monaten hat sie ihre Fähigkeiten im Backen und Dekorieren von Torten verfeinert, was es ihr ermöglicht hat, von zu Hause aus ein kleines Unternehmen zu gründen. Heute nimmt sie individuelle Bestellungen entgegen und erzielt ein Einkommen, das zum Wohlergehen ihrer Familie beiträgt – ein Beispiel dafür, wie der Zugang zu qualitativ hochwertiger Ausbildung neue Wege in eine würdigere Zukunft eröffnen kann. Unterdessen beschloss in der ländlichen Gemeinde Cuyuni in Cusco eine Gruppe von Frauen, sich zu organisieren, um ihre Lebensrealität am Rande der Gesellschaft zu verändern.

Nach Schulungen in den Bereichen Stricken, Unternehmensführung, Führungskompetenz und Marketing gründeten sie ihr eigenes Unternehmen und erlangten durch die Begleitung der Wasinchis-Agustina-Rivas-Mission sowie die Zusammenarbeit mit Partnerinstitutionen Zugang zu neuen Märkten.



Neben dem Erlernen neuer Techniken stärkten die Frauen ihr Selbstwertgefühl und entwickelten das nötige Selbstvertrauen, um ihr eigenes Unternehmen zu führen. Heute verkaufen sie ihre Strickwaren sowohl in ihrer Gemeinde als auch in der Stadt Cusco.

Vor kurzem erzielten sie Rekordumsätze und bewiesen damit, dass nachhaltiger Wandel dann beginnt, wenn Frauen ihr eigenes Potenzial erkennen. Alicia Huamán, Mitglied der Unternehmerinnenorganisation, beschreibt diesen Wandel ganz einfach: „Man fragte mich, wer ich sei, und zunächst hatte ich Angst ... aber ich antwortete voller Stolz: ‚Ich bin Mitglied meiner Organisation und bin gekommen, um herauszufinden, ob unsere Strickwaren verkauft wurden.‘“

Diese Geschichten spiegeln das anhaltende Engagement der Kongregation wider, Prozesse der ganzheitlichen menschlichen Entwicklung zu begleiten, die es Frauen ermöglichen, ihre Fähigkeiten zu stärken, wirtschaftliche Chancen zu schaffen und ihr Leben aktiv mitzugestalten. Über das erzielte Einkommen hinaus sind die größten Errungenschaften das wiedergewonnene Selbstvertrauen, die entwickelten Führungsqualitäten und die Gewissheit, dass jeder Mensch Talente besitzt, mit denen er seine Lebensumstände verändern kann, wenn er Begleitung und Ausbildung erhält und von einer Gemeinschaft unterstützt wird, die an ihn glaubt.



Maison Rose Virginie: Gemeinsam mit Frauen und Kindern, die ihr Leben neu aufbauen

Das „Maison Rose Virginie“ in Roubaix, Frankreich, nähert sich seinem zwanzigsten Jubiläum und begleitet weiterhin Frauen und Kinder, die mit Gewalt, Armut und familiärer Instabilität konfrontiert sind.

Es bietet den Bewohnerinnen eine unterstützende Gemeinschaft, in der Ordensschwestern, Fachkräfte und Freiwillige ihnen helfen, ihre Isolation zu überwinden, Vertrauen wiederaufzubauen und wieder Zuversicht für ihre Zukunft zu gewinnen. Anhand von Interviews, die Élodie Comoy geführt hat, beleuchtet dieser Artikel die Beziehungen und alltäglichen Gesten der Präsenz, die diese Mission der Aufnahme, Würde und Hoffnung tragen. Ein Auftrag, der aus einem Aufruf der Ortskirche hervorgegangen ist

Die Gemeinschaft in Roubaix wurde 2007 auf Wunsch von Erzbischof Gérard Defois, dem damaligen Erzbischof von Lille, gegründet. Nach der Renovierung des Hauses bestand ihr Auftrag ab 2009 darin, Frauen mit Kindern aufzunehmen, die unter unsicheren Lebensumständen lebten oder häusliche Gewalt erlebten. Seitdem setzen die Schwestern diesen Auftrag der Gastfreundschaft und Begleitung unter Menschen fort, die durch die Härten des Lebens in eine prekäre Lage geraten sind. Sie haben sich dafür entschieden, Seite an Seite mit den von ihnen aufgenommenen Familien zu leben und dabei eine gewisse Nähe zu wahren, die den Kern des Projekts „Guter Hirte“ ausmacht.

„Unsere Mission und unser Geist schöpfen neue Kraft aus der Heiligen Schrift und aus den Lehren des heiligen Johannes Eudes und der heiligen Maria Euphrasia.“ Konstitution Nr.8

Eine diskrete, aber unverzichtbare Präsenz

Für die Schwestern beschränkt sich der Auftrag nicht auf die alltäglichen Aufgaben des Lebens. Vielmehr beruht er auf einer aufmerksamen und fürsorglichen Präsenz gegenüber den Frauen und Kindern, die dort ein Zuhause gefunden haben. Im Laufe der Tage teilen die Schwestern ihren Alltag mit ihnen, hören sich ihre Sorgen an, unterstützen sie in schwierigen Momenten und stehen zur Verfügung, wenn unerwartete Bedürfnisse auftauchen.

Ihre Rolle besteht oft darin, das anzubieten, was Menschen in prekären Situationen am meisten fehlt: Zeit, ein offenes Ohr und eine beruhigende Präsenz. „Wir passen unsere Präsenz jeden Tag an: Wir kümmern uns um Notfälle, reagieren auf unerwartete Bedürfnisse oder sind einfach nur da“, erklärt Schwester Ernestine. „Mehr noch als einzelne Gesten verbindet uns mit jedem Menschen eine einfache und aufrichtige Verbundenheit: uns Zeit zum Zuhören nehmen, gemeinsam lachen, eine freiwillig geschenkte Präsenz bieten, die Trost spendet und Vertrauen aufbauen, das ganz natürlich wächst.“

Gemeinschaftsleben

Zu den wichtigen Momenten im Gemeinschaftsleben der Schwestern gehören das gemeinsame Gebet, die Teilnahme an der Eucharistiefeier, Exerzitien und regelmäßige Treffen mit ihrem geistlichen Begleiter, Pater Raphaël Buyse. „Das fördert die Geschwisterlichkeit und den Dialog.“

Die Beziehungen zur Gemeinschaft und die Teilnahme an wichtigen Ereignissen im Leben der Familien – Geburtstage, Feste, Weihnachten und andere Anlässe – tragen ebenfalls dazu bei, die Bindungen untereinander zu stärken. Diese Nähe ermöglicht es vielen Frauen, ihr Selbstwertgefühl nach und nach zurückzugewinnen. Viele kommen mit einem tiefen Bedürfnis nach emotionaler und psychologischer Unterstützung an. Durch respektvolles Zuhören und eine friedliche Umgebung gewinnen sie langsam wieder Vertrauen in ihre Fähigkeiten, werden zu aktiven Gestalterinnen ihres eigenen Lebensweges und schmieden neue Pläne für die Zukunft.

Eine vertrauensvolle Beziehung

Eines der charakteristischen Merkmale von Maison Rose Virginie ist das Leben in der Gemeinschaft. Für manche Mütter ist diese Aussicht zunächst mit Befürchtungen verbunden. „Meine Sozialarbeiterin hatte Maison Rose Virginie als einen Ort beschrieben, an dem es viele Regeln zu befolgen gibt“, erklärt eine von ihnen. „In Wirklichkeit war es für mich am wichtigsten, dass mein Sohn ein Dach über dem Kopf hatte.“

Andere befürchteten, dass religiöse Unterschiede zu einem Hindernis werden könnten. „Mir war gesagt worden, dass es sich um ein katholisches Haus handle. Wir sind Muslime, und ich hatte Angst, dass wir nicht miteinander auskommen würden oder dass wir gezwungen würden, in die Kirche zu gehen. Letztendlich sind alle sehr respektvoll.“ Die gemeinsame Nutzung von Gemeinschaftsräumen erfordert manchmal eine gewisse Umstellung. Mit mehreren anderen Menschen gemeinsam zu kochen, darauf zu warten, bis man an der Reihe ist, bestimmte Einrichtungen zu nutzen, oder sich an die Gewohnheiten aller anzupassen, ist nicht immer einfach. Dennoch erkennen die Frauen an, dass das Leben in der Gemeinschaft Begegnungen fördert und hilft, die Isolation zu durchbrechen. „Das Leben in der Gemeinschaft hat sehr viel Positives“, sagt eine Mutter. „Es ermöglicht uns, Beziehungen aufzubauen, die wir sonst vielleicht nie gehabt hätten.“ In den gesammelten Erfahrungsberichten wird die Anwesenheit der Schwestern immer wieder als zentraler Bestandteil der Erfahrungen der Frauen in der Maison Rose Virginie genannt.

„Ich unterhalte mich gerne mit ihnen. Wir können über alles reden. Sie hören uns zu und sind für uns da. Wir fühlen uns nicht allein.“ Eine andere Bewohnerin fügt hinzu: „Sie sind wunderbar – wahre Juwelen, bemerkenswerte Menschen. Sie helfen uns und geben uns ein Zuhause.“

Alle Frauen heben die Verfügbarkeit und die Vorurteilsfreiheit der Schwestern hervor. Diese Fähigkeit zum Zuhören schafft ein Klima des Vertrauens, das besonders wertvoll für Menschen ist, die möglicherweise zerbrochene Beziehungen oder Situationen tiefer Verletzlichkeit erlebt haben. Auch die Kinder selbst bauen eine sehr enge Bindung zu den Schwestern auf. „Sie lieben sie“, sagt eine Mutter. „Sie sind für sie ein bisschen wie Großmütter. Das gibt ihnen Sicherheit.“

Freiwillige: Eine wertvolle Präsenz

Die Mission von Maison Rose Virginie könnte ohne das treue Engagement der Freiwilligen nicht in derselben Weise erfüllt werden. Bénédicte und Marie-Andrée sprechen zunächst von dem Empfang, der ihnen zuteilwird, wenn sie die Tür des Hauses durchschreiten. „Das Erste, was uns berührt, ist das Lächeln der Schwestern und ihre Freude. Wir fühlen uns willkommen und das weckt in uns den Wunsch, wiederzukommen.“ Durch Ausflüge, Zeit mit den Bewohnern, Aktivitäten mit den Kindern oder gelegentliche Unterstützung für Familien leisten die Freiwilligen praktische und herzliche Hilfe. Ihr Beitrag mag bescheiden erscheinen, spielt aber eine wichtige Rolle im Alltag der Bewohner.



Wie Raphaël Buyse bei einem Treffen mit dem Team sagte: „Auch die kleinste Geste ist bereits etwas.“

Dieser Satz bringt den Geist des ehrenamtlichen Engagements im Maison Rose Virginie auf den Punkt: einfach da zu sein, ohne den Anspruch zu erheben, jedes Problem zu lösen, aber dennoch seinen Teil beizutragen.

Feiern und gemeinsames Erleben

Die Ehrenamtlichen nehmen auch an den festlichen Momenten teil, die das Leben im Haus prägen: Geburtstage, Weihnachtsfeiern, Ausflüge in den Park oder ins Kino sowie andere gemeinsame Anlässe. Manche bringen Spielzeug für die Kinder oder Geschenke für die Mütter mit. Andere unterstützen Familien bei einem Umzug, wenn endlich eine dauerhafte Wohnung gefunden wurde.

Für die Mütter ist diese Anwesenheit sehr wertvoll. „Wir würden die Ehrenamtlichen gerne öfter sehen“, sagt eine Frau. „Sie sind wunderbar.“ Eine andere fügt hinzu: „Sie sind wie Großväter und Großmütter für unsere Kinder.“

Ein Werk der Hoffnung

Durch diesen Dienst verwirklichen die Schwestern, Fachkräfte und Ehrenamtlichen des Maison Rose Virginie jene Werte – Gerechtigkeit, Solidarität und Achtung der Menschenwürde –, die sie von den Gründerinnen der Kongregation übernommen haben.

In einer Zeit, in der der Zugang zu Wohnraum schwierig und die familiäre Situation oft komplex ist, bleibt das Maison Rose Virginie ein Ort der Hoffnung. Tag für Tag ermöglicht es Frauen und ihren Kindern, wieder ein sicheres Zuhause zu finden, neues Selbstvertrauen zu gewinnen und sich auf eine bessere Zukunft vorzubereiten.

Über die reine Unterbringung hinaus entsteht hier eine echte Erfahrung von Gemeinschaft – geprägt von Zuhören, Respekt, Geduld und Vertrauen. Alle tragen dazu bei, dass die aufgenommenen Menschen wieder auf die Beine kommen und ihren Weg fortsetzen können.

„Was uns heute Hoffnung gibt, ist zu sehen, wie die Bewohnerinnen ihr Leben neu aufbauen und einen Neuanfang in Richtung einer besseren Zukunft wagen“, sagt Schwester Colette.



Ein Jahr voller Fortschritte:

Das Fihavanana-Zentrum sorgt dafür, dass Bildung für alle zugänglich bleibt

Von Schwester Hanitra und dem Team des Fihavanana-Zentrums, Madagaskar

Nun, da sich das Schuljahr 2025–2026 in Madagaskar dem Ende zuneigt, feiert das Fihavanana-Zentrum die Fortschritte von 177 Kindern und jungen Mädchen, die trotz eines von Unruhen, schweren Überschwemmungen und dem Zyklon Gezani geprägten Jahres weiter gelernt haben.



Vorschulkinder versammeln sich auf dem Spielplatz

Das Fihavanana-Zentrum in Mahamasina, nahe dem Zentrum von Antananarivo, bietet Kindern und jungen Frauen in prekären Lebenssituationen Lernmöglichkeiten, berufliche Qualifikationen und ein stabiles Umfeld, in dem sie sich auf die Zukunft vorbereiten können.

Die Schülerinnen und Schüler besuchen das Zentrum von Montag bis Freitag und erhalten täglich zwei Mahlzeiten. Für viele war das im Fihavanana-Zentrum bereitgestellte Essen die einzige verlässliche Mahlzeit des Tages, weshalb die Aufrechterhaltung des Betriebs in Zeiten wirtschaftlicher und sozialer Turbulenzen besonders wichtig war.

In diesem Schuljahr wurde der Unterricht wiederholt unterbrochen. Im September 2025 begannen von Jugendlichen angeführte Demonstrationen vor dem Hintergrund der öffentlichen Besorgnis über chronische Wasser- und Stromengpässe, was zu Unsicherheit und Schulschließungen im Zentrum von Antananarivo führte. Im Februar 2026 verwüstete der Zyklon Gezani Gebiete im Osten Madagaskars und brachte heftigen Regen und Überschwemmungen in die Hauptstadt.

Als Fihavanana aufgrund der Überschwemmungen vorübergehend schließen musste, wurde die Unterstützung für die Familien dennoch fortgesetzt. Das Team verteilte Lebensmittel, als Eltern, von denen viele aufgrund der Umstände nicht arbeiten konnten, zum Zentrum kamen, um Hilfe zu suchen.

Eine weitere Herausforderung bestand darin, die Kinder nach diesen Unterbrechungen zur Rückkehr zu motivieren. Die Anwesenheitszahlen gingen zurück und einigen fiel es schwer, wieder in den Lernalltag zurückzufinden. Lehrkräfte und pädagogische Mitarbeiter arbeiteten eng mit den Familien zusammen, trafen sich mit den Eltern und suchten nach neuen Wegen, um die Teilnehmerinnen zu motivieren. Dank ihres Engagements gelang es den meisten Kindern und jungen Frauen, zurückzukehren und das Schuljahr mit ermutigenden Ergebnissen abzuschließen.



Schülerinnen besuchen einen Nachhilfeunterricht

Zu den bedeutendsten Entwicklungen des Jahres gehörte eine Änderung des pädagogischen Ansatzes des Zentrums. Ab Januar 2026 stellte Fihavanana seine bisherigen Bereiche Vorschule, Alphabetisierung und Nachholunterricht auf Unterricht um, der enger an den nationalen Lehrplan Madagaskars angelehnt ist.

Obwohl das Zentrum noch keine CM2-Klasse – das letzte Jahr der Grundschule – hat, wurden sechs Kinder, die ausreichende Fortschritte gemacht hatten, zur ersten offiziellen staatlichen Prüfung angemeldet. Zum Jahresende feierte die Gemeinschaft den Erfolg von drei dieser Kinder, die die Prüfung bestanden hatten.

Auch das Berufsbildungsprogramm für jugendliche Mädchen verfolgte einen stärker individuell ausgerichteten Ansatz. Die Schülerinnen im zweiten Ausbildungsjahr konnten einen Schwerpunkt wählen, der ihren Interessen und Zukunftswünschen entsprach. Sechzehn entschieden sich für Schneiderei, acht für Stickerei und Korbflechten, fünf spezialisierten sich auf Konditorei und Kochen, und vier widmeten sich der Häkelarbeit.



Acht Mädchen erhielten ihr Zertifikat in Stickerei und Korbflechten



Einige der von den Mädchen angefertigten Stickarbeiten

Die Ergebnisse ihrer Arbeit wurden bei der Abschlusspräsentation am Jahresende in Form von Kleidungsstücken, Lebensmitteln und Kunsthandwerk sichtbar. Noch wichtiger war jedoch, dass das Zentrum bei den Teilnehmerinnen, die sich für eine Spezialisierung entschieden hatten, weniger Fehlzeiten und weniger Abbrüche verzeichnete. Indem den jungen Frauen mehr Eigenverantwortung für ihre Ausbildung übertragen wurde, konnten sie sich besser auf den Erwerb von Fähigkeiten konzentrieren, die zu Beschäftigung, Einkommen und größerer Unabhängigkeit führen können.



Häkelarbeiten, die bei der Abschlusspräsentation zum Jahresende ausgestellt wurden

Während sich die Absolventinnen auf ihre nächsten Schritte vorbereiten, bleibt der Zugang zu Absatzmärkten eine wichtige Herausforderung. Das Zentrum verfügt über eine kleine Werkstatt, in der die von den Mädchen und Frauen hergestellten Produkte ausgestellt und verkauft werden. Durch Käufe und Bestellungen von Besuchern konnten einige Frauen bereits ein Einkommen erzielen und zum Lebensunterhalt ihrer Haushalte beitragen. Der verfügbare Platz ist jedoch begrenzt und die Suche nach weiteren Verkaufsorten für die Arbeiten der Absolventinnen gehört nun zu den Prioritäten von Fihavanana.

Die Bildungsarbeit des Zentrums ging auch über den Unterricht hinaus. In Veranstaltungen für Eltern wurde deren Verantwortung bei der Förderung der Bildung ihrer Kinder sowie Kinderrechte, Frauenrechte und aktuelle Gesundheitsthemen thematisiert. Patenschaftspartner halfen den Kindern, die Schule weiter zu besuchen, während Studierende Praktika absolvierten und zu den Aktivitäten des Zentrums beitrugen.

Das Ende des Schuljahres bietet die Gelegenheit, Prüfungserfolge, erworbene praktische Fähigkeiten und wiedergewonnenes Selbstvertrauen zu feiern. Es erinnert uns zugleich an die Beharrlichkeit, die von unseren Schwestern, unseren Missionspartnern, unseren Mitarbeitern und unseren Schülern gefordert wurde, um diese Ergebnisse zu erzielen.



Universitätsstudentinnen besuchen das Zentrum

Die Erfahrungen von Fihavanana im Zeitraum 2025–2026 spiegeln wider, was die Mission des Guten Hirten in Zeiten der Unsicherheit bieten kann: Kontinuität, wenn der Alltag aus den Fugen gerät, praktische Unterstützung, wenn Familien Hunger leiden und Chancen, die es Kindern und jungen Frauen ermöglichen, ihre Zukunft selbst zu gestalten.



Gerechtigkeit schlägt Wurzeln:

Mandelas Vermächtnis inspiriert zum Engagement in Südafrika

Nach einem Artikel von Judith Dumbutshena, Communications Link, Südafrika

Jedes Jahr am 18. Juli, dem Geburtstag von Nelson Mandela, der liebevoll „Madiba“ genannt wird, halten Menschen in ganz Südafrika und auf der ganzen Welt inne, um einen Mann zu ehren, der 67 Jahre seines Lebens dem Streben nach Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenwürde gewidmet hat. Diese Zahl – 67 – ist zu einem Symbol für selbstlosen Dienst geworden, zu einer Aufforderung an jeden von uns, mindestens 67 Minuten unserer Zeit jemandem zu widmen, der Hilfe braucht. Für Südafrikaner hat der Mandela-Tag eine besondere Bedeutung. Madibas Leben spielte sich vor dem Hintergrund der Apartheid ab, eines Systems, das Millionen Menschen ihre Würde verwehrte, Gemeinschaften spaltete und tiefe Wunden im sozialen Gefüge hinterließ.

Port Elizabeth, wo die Akhanani Good Shepherd Mission verwurzelt ist, trägt diese Narben noch immer – in seinen ressourcenarmen Stadtvierteln, in Familien, die mit Armut zu kämpfen haben, und bei Kindern, deren Zukunft auf dem Spiel steht. Gerade hier, an den Orten, an denen Ungerechtigkeit ihre Spuren hinterlassen hat, ist die Botschaft des Mandela-Tages am dringlichsten.

Mandela war mit unerschütterlicher Kraft davon überzeugt, dass Freiheit Verantwortung mit sich bringt. „Die Zeit ist gekommen“, sagte er, „in unseren Herzen und Gedanken zu akzeptieren, dass mit der Freiheit auch Verantwortung einhergeht.“ Es ist dieser Geist – der gegenseitigen Verantwortung, der Fürsorge für die Schwächsten –, der den Kern unseres Handelns als Schwestern und Partnerinnen in der Mission ausmacht. Die Mission des Guten Hirten hat schon seit langem erkannt, dass die Reaktion auf das Leid von Mädchen, Frauen und Kindern ein Ausdruck unserer universellen Kultur der Gerechtigkeit ist – genau das bedeutet es, eine versöhnende Präsenz in der Welt zu sein.



In diesem Jahr pflanzten die Schwestern der Akhanani Good Shepherd Mission im Bezirk 29 Papaya-Bäume, die für Wachstum, Nachhaltigkeit und zukünftige Ernährungssicherheit für die Familien vor Ort stehen. Das Engagement der Good-Shepherd-Gemeinschaft für eine ganzheitliche Ökologie, für die Bewahrung der Erde und das Gedeihen der Gemeinschaften wurde durch das Umgraben des Bodens und das Pflanzen der Samen sichtbar.

Währenddessen häkelte die Kunst- und Handwerksgruppe der Mission eine Decke und ein Paar Schlafsocken, die von Kindern aus dem Winterferienprogramm der Schule einem älteren Gemeindemitglied überreicht wurden – eine Geste, die weit mehr als nur Wärme vermittelte.



Im Missionszentrum selbst bereiteten Kinder aus dem Nachmittagsbetreuungsprogramm warme Suppe zu und servierten sie den anderen Teilnehmern. Damit verkörperten sie etwas, das Mandela nur zu gut wusste: dass Großzügigkeit und Führungsstärke nicht den Mächtigen vorbehalten sind. Sie können mit einfachen Taten beginnen, die von jungen Menschen vollbracht werden, um das, was man hat, jemandem zu geben, der es braucht. Bei der Hebron Good Shepherd Mission widmeten die Gemeindemitglieder ihre 67 Minuten der Reinigung, Reparatur und Aufräumung des Missionsgeländes, der Schule und der Gärten. Ihre Bereitschaft zum Dienst spiegelte die wahre Bedeutung des Mandela-Tages wider – den Aufbau stärkerer Gemeinschaften durch selbstloses Handeln.



Was all diese Momente gemeinsam haben, ist eine tiefe Übereinstimmung zwischen Mandelas Vermächtnis und der beständigen Mission des „Good Shepherd“. Beide gründen auf der Überzeugung, dass jeder Mensch eine angeborene Würde besitzt. Beide rufen uns dazu auf, uns auf die Seite der Ausgegrenzten zu stellen, die Schutzbedürftigen zu begleiten und Gemeinschaften aufzubauen, in denen niemand zurückgelassen wird. Die afrikanische Philosophie des Ubuntu – „Ich bin, weil wir sind“ – zieht sich wie ein roter Faden durch beide

Visionen und erinnert uns daran, dass unsere Menschlichkeit untrennbar mit der der anderen verbunden ist. Der Mandela-Tag ist ein Aufruf, jeden Tag anders zu leben. Und in ihrem engagierten Dienst geben die Schwestern, Mitarbeiter, Partner, Freiwilligen und Gemeindemitglieder der Good Shepherd Mission in Südafrika eine überzeugende Antwort auf diesen Aufruf – mit gepflanzten Bäumen, handgefertigten Geschenken, warmen Mahlzeiten und gepflegten Gärten. So bleibt ein Vermächtnis bestehen. So schlägt Gerechtigkeit Wurzeln.



Von Aguchita bis Papst Leo XIV.: Ein Chor verbreitet Hoffnung in ganz Peru

Ein Chor, der anlässlich der Seligsprechung der seligen María Agustina Rivas López – liebevoll „Aguchita“ genannt – im Jahr 2022 gegründet wurde, bereitet sich darauf vor, seine Musik einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, nachdem er den nationalen peruanischen Wettbewerb „León de la Esperanza“ gewonnen hat.



Der „Coro Aguchita Pastora de Dios“ wird „León, Hermano del Camino“ aufführen, das offizielle Lied, das den Besuch von Papst Leo XIV. in Peru begleiten soll. Der Chor vereint Mitglieder aus verschiedenen Glaubensgemeinschaften, von denen einige seit langem mit den Schwestern Unserer Frau von der Liebe des Guten Hirten verbunden sind – über die Santa-María-Eufrosia-Schule, die Kapelle „San José del Buen Pastor“ der kontemplativen Schwestern und andere Gemeinschaften des Guten Hirten.



Das Siegerlied wurde vom Chorleiter Jaime Montoya Ayala (im Bild) komponiert, einem ehemaligen Lehrer an der Santa-María-Eufrasia-Schule in La Molina, Lima, der auch eine Aguchita gewidmete Kantate komponiert hat.

„Die Gründung des Coro Aguchita ist eine der vielen Möglichkeiten, auf die der Herr uns auffordert, unsere Talente in den Dienst seines Volkes zu stellen“, sagte Jaime. „Zunächst dachten wir, es ginge nur darum, bei der Seligsprechungsmesse für Aguchita zu singen. Heute erkennen wir, dass mehr von uns verlangt wird. Wie in dem Gleichnis von den Talenten sollten wir die einzige Münze, die uns gegeben wurde, nicht zurückgeben, sondern sie in den Herzen von Gottes Volk vermehren.“ Für Chormitglied Ingrid Oropeza offenbarte der Wettbewerb die Kraft der Musik, Menschen um eine gemeinsame Botschaft herum zu vereinen. „Die Teilnahme am Wettbewerb ‚León de la Esperanza‘ war eine Erfahrung, die mein Leben geprägt hat“, sagte sie. „Als Mitglied des Coro Aguchita habe ich hautnah erlebt, wie Musik zu einer Botschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Einheit für unser Land werden kann. Als ehemalige Schülerin der Santa María Eufrosia empfinde ich zudem tiefe Dankbarkeit, denn dort habe ich Werte wie Dienst am Nächsten, Solidarität und Engagement gelernt, die mich bei jedem Projekt begleiten, das ich in Angriff nehme. Ich bin sehr glücklich und dankbar, Teil dieser wunderschönen Erfahrung gewesen zu sein.“

Keverly Escobar Ibáñez führt ihren musikalischen Werdegang auf die Good Shepherd Chapel in El Pino zurück, wo die Schwestern einen Ort des Lernens, der Ermutigung und der Zugehörigkeit geschaffen haben. „Gottes Zeitplan ist perfekt. Das ist das Vertrauen, das ich schon immer in den Herrn, meinen Guten Hirten, gesetzt habe, der meinen Weg leitet“, sagte sie. „Ich fühle mich zutiefst gesegnet durch alles, was ich erlebe, und bin dankbar für die Chancen, die er mir gegeben hat. Ich lernte Jaime Montoya während einer Messe zu Ehren der Heiligen Maria Eufrosia kennen, und von diesem Moment an glaubte er an mich und ermutigte mich, mich durch die Musik weiterzuentwickeln. Meine Reise begann in der Kapelle des Guten Hirten in El Pino, wo die Schwestern uns praktische Fähigkeiten beibrachten, uns geduldig begleiteten und dafür sorgten, dass wir uns wie zu Hause fühlten. Als ich kurz vor ihrer Seligsprechung mehr über Aguchitas Leben erfuhr, wurde mir all die Liebe bewusst, die ich erhalten hatte, und deshalb nimmt sie einen ganz besonderen Platz in meinem Leben ein.“

Für Raúl Walter Reza Torres verbindet die Darbietung des offiziellen Liedes die Entdeckung der Musik in seiner Kindheit mit einem Glauben, der innerhalb der Gemeinschaft des Guten Hirten geprägt wurde. „Ich bin sehr glücklich und aufgeregt, dass ich die Gelegenheit habe, die Hymne vorzutragen, die Papst Leo XIV. während seines Besuchs in Peru begleiten wird“, sagte er. „Alles begann in der Kapelle ‚Guter Hirte‘ in El Pino, wo ich die Musik für mich entdeckte und mich sowohl als Mensch als auch spirituell weiterentwickelte. Dort lernte ich, Andeninstrumente zu spielen und fand eine zweite Familie. Später lernte ich Jaime Montoya kennen, den Komponisten der Hymne, der uns einlud, an der Messe für Aguchita im Regenwald teilzunehmen. Ihre Geschichte erinnerte uns an denselben Geist des Dienens und der Verbundenheit, den wir seit unserer Kindheit beim Guten Hirten erlebt hatten. Wie es im Psalm heißt: ‚Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.‘“



Für das Ehepaar Carla Polo Paredes und César Romero Alvarez (im Bild) ist der Chor Teil einer Beziehung zur Gemeinschaft des Guten Hirten, die sich über mehr als ein Jahrzehnt erstreckt. César begann 2011, Mutter Matilde im Chor der Kapelle San José del Buen Pastor zu unterstützen. Im selben Jahr schrieben die beiden ihre Tochter Alessia an der Schule Santa María Eufrasia ein.

„Wenn wir auf unsere Geschichte zurückblicken, erkennen wir, dass Gott unsere Schritte stets geleitet hat“, sagten sie. „Heute verstehen wir, dass nichts zufällig geschah; Gott hat uns dieser großen Familie nähergebracht. Als Ehepaar haben wir auch schwierige Momente durchlebt, aber der Herr hat uns nie im Stich gelassen. In dieser Gemeinschaft fanden wir Aufnahme, Begleitung und Kraft, um weiterhin Hand in Hand mit ihm zu gehen.“ Ihr Dienst durch die Musik führte sie nach und nach in die Spiritualität der Schwestern ein. „Ihr Gebetsleben und ihre Hingabe im Dienst an anderen, gelebt in Einfachheit und Demut, haben uns fasziniert und ermutigt, diesen Weg weiterzugehen“, erklärten sie. „Nach mehr als zehn Jahren des Dienstes schenkte uns der Herr einen weiteren großen Segen: die Aufnahme in den Coro Aguchita. Das hat unseren Glauben gestärkt und uns helfen lassen zu verstehen, dass Gott uns weiterhin dazu beruft, durch den Gesang zu dienen.“



Sie sehen die Geschichte des Chores auch als Einladung, die von Aguchita verkörperte aufmerksame Präsenz zu leben: „Oft kommen Menschen zu uns, die Wunden oder Probleme mit sich tragen, von denen wir nichts wissen. Ein Wort der Begrüßung, ein Lächeln oder einfach nur das Zuhören mit dem Herzen kann der Beginn einer Begegnung mit dem Herrn sein, die ein Leben verwandelt.“ Die Anerkennung des Chores ist mehr als eine künstlerische Leistung. Sie zeigt, wie Aguchitas Vermächtnis die Evangelisierung durch Schönheit, Kultur und Musik weiterhin inspiriert. Ein Chor, der ursprünglich zu ihrem Gedenken gegründet wurde, führt nun ihr Zeugnis des einfachen, großzügigen Dienens fort und lässt ein Lied und die dahinterstehenden Beziehungen Hoffnung wecken, weit über den Ort hinaus, an dem alles begann.



Pistang Hulio 2026: Was die heilige Maria Euphrasia noch immer von uns erwartet

„Pistang Hulio 2026“ war eine einmonatige Feier zum Gedenken an den Geburtstag der heiligen Maria Euphrasia Pelletier und das jährliche Pfarrfest in Dasmariñas City, Cavite, Philippinen.

Unter dem Motto „Nana Phrasia: Masidhing Nakikinig sa Tinig ng Mabuting Pastol Tungo sa Pagmimisyon“ lud die Feier die Gläubigen dazu ein, dem Beispiel der heiligen Maria Euphrasia zu folgen, indem sie aufmerksam auf die Stimme Jesu, des Guten Hirten, hören und mutig auf den Ruf zur Mission antworten. Durch Gebet, Weiterbildung, Gemeinschaft und Dienst stärkten die Aktivitäten das geistliche Leben der Pfarrgemeinde und vertieften ihr Engagement für die Evangelisierung.



Während der Eröffnungsprozession versammelten sich Menschenmengen, um die Heilige Maria Euphrasia zu ehren

Die Gläubigen bekundeten ihre Verehrung für die Heilige Maria Euphrasia während des „Dalaw Patrona“. Die Feierlichkeiten begannen mit einer Eröffnungsprozession, die die einmonatigen Festlichkeiten offiziell einläutete und bei den Gemeindemitgliedern Begeisterung weckte. Sie diente als freudige Einladung an die gesamte Gemeinde, aktiv an den religiösen, kulturellen und gesellschaftlichen Aktivitäten teilzunehmen, die für diesen Anlass vorbereitet worden waren. Darauf folgte der „Dalaw Patrona sa mga Simbahayan“, bei dem das Bildnis der Patronin verschiedene Barangays und Haushalte besuchte. Diese Aktivität brachte die Gegenwart und Botschaft der Heiligen Maria Euphrasia den Familien näher, insbesondere jenen, die nicht regelmäßig die Pfarrei besuchen konnten. Außerdem förderte sie das gemeinsame Gebet in den Haushalten, den Zusammenhalt und die Frömmigkeit. Die Zumba- und Street-Dance-Parade förderte Gesundheit, Freude und das gemeinschaftliche Miteinander. Durch Musik, Bewegung und farbenfrohe Darbietungen brachten die Gemeindemitglieder ihre Freude und Dankbarkeit zum Ausdruck und stärkten gleichzeitig ihre Verbundenheit untereinander.



Schwester Ma. Francia Blando vermittelt den Gemeindemitgliedern die Spiritualität der heiligen Maria Euphrasia

Das Opfermahl hingegen erinnerte alle an die christlichen Werte der Einfachheit, der Selbstverleugnung und der Solidarität mit den Bedürftigen. Die Teilnehmer wurden ermutigt, persönliche Opfer zu bringen, um ihre Liebe zu Gott und ihre Fürsorge für andere zum Ausdruck zu bringen.

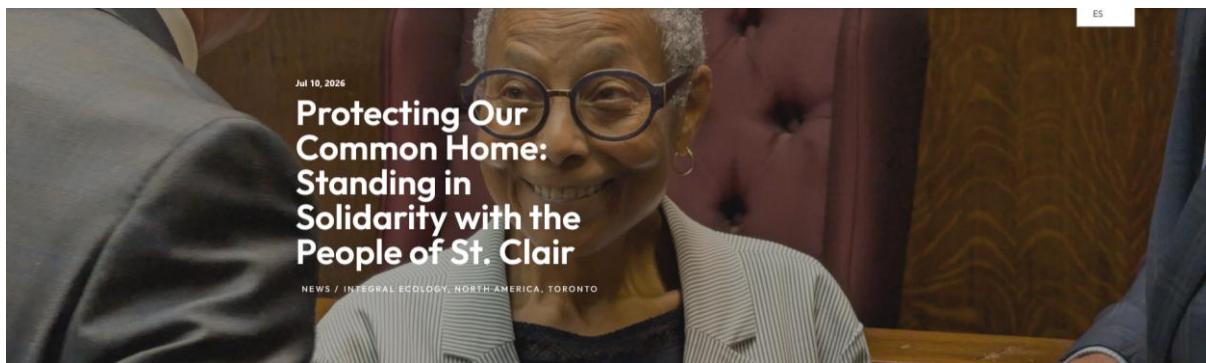


Während der „Novena Mayor“ wird eine Statue der heiligen Maria Euphrasia verehrt

Ein wichtiger Teil der Feier war die Katechese über die Spiritualität der heiligen Maria Euphrasia, die von Schwester Ma. Francia Blando geleitet wurde. Die Katechese vermittelte den Gläubigen ein tieferes Verständnis für das Leben, die Mission und die Spiritualität der heiligen Maria Euphrasia. Ihr unerschütterliches Vertrauen in Gott, ihr Mitgefühl für die Schwachen und ihr Einsatz für das Heil und die Würde jedes Menschen wurden als konkrete Beispiele christlicher Nachfolge dargestellt. Die geistliche Vorbereitung setzte sich während der „Novena Mayor“ fort, bei der sich die Gläubigen neun Tage lang zum Gebet versammelten. Die „Karakol Mayor“ verband Andacht, Musik, Tanz und Prozession als Ausdruck von Dankbarkeit und Glauben. Die „Barrio Fiesta“ und die „Parish Night“ boten unterdessen Gelegenheit zur Gemeinschaft, zu kulturellen Darbietungen und zur Würdigung der Talente und Beiträge der Gemeindemitglieder.

Die einmonatigen Feierlichkeiten fanden ihren Höhepunkt in der feierlichen Misa Concelebrada und der großen Prozession, an der auch die Schutzheiligen der verschiedenen Barangays teilnahmen. Diese Zusammenkunft verdeutlichte die Einheit der Pfarrei und ihre gemeinsame Hingabe an Gott. Die heilige Maria Euphrasia verkündet das Evangelium durch ihr Leben, das von mitfühlendem Zuhören und selbstlosem Dienst geprägt ist. Sie erkannte die Stimme des Guten Hirten in den Schreien der Armen, Verwundeten, Vernachlässigten und Ausgegrenzten. Ihre Evangelisierung beschränkte sich nicht auf das Predigen mit Worten; sie verkündete das Evangelium durch Barmherzigkeit, Akzeptanz, Begleitung und Taten.

Das „Pistang Hulio 2026“ forderte jedes Gemeindemitglied auf, ihre Mission fortzusetzen, indem es aufmerksam zuhört, großzügig dient und die Liebe Christi zu den Familien und Gemeinschaften trägt.



Unser gemeinsames Zuhause schützen: Solidarität mit den Menschen in St. Clair

Von Jenny Beatrice, Leiterin der Regionalkommunikation, Region USA/Toronto

In der südlichen Kohlebergbauregion von Pennsylvania, USA, haben uns unsere Werte des Guten Hirten dazu aufgerufen, den Menschen zur Seite zu stehen, die sich für den Erhalt ihrer Gemeinden, den Schutz der Umwelt und die Sicherung der Lebensqualität für künftige Generationen einsetzen. Vor kurzem hatten „die Schwestern Unserer Frau von der Liebe des Guten Hirten“ die Gelegenheit, genau dies zu tun, indem wir unsere Stimme zur Unterstützung der Einwohner der Kleinstadt St. Clair erhoben, die sich gegen eine mögliche Erweiterung der Mülldeponie wehren.

Im Mittelpunkt des Konflikts standen 177 Acres Land, das derzeit einer Gruppe von Erben der Familie Seitzinger gehört. Vor Jahren hinterließ die Familie der Kongregation einen Eigentumsanteil von einem Prozent an dem Grundstück. Das Entsorgungsunternehmen BRADS Landfill bemühte sich, das Land von den Erben zu erwerben, in der Erwartung, dass das Grundstück für die Schaffung neuer Deponien genutzt werden würde. Da nicht alle Erben ausfindig gemacht werden konnten, leiteten die Antragsteller ein Gerichtsverfahren ein, das als „Quiet Title Action“ (Klage zur Klärung des Eigentumsrechts) bekannt ist. Dieses Verfahren ermöglicht es einem Gericht, Fragen des Eigentums zu klären und das Eigentumsrecht zu sichern, damit die Immobilie verkauft werden kann.

Da ihnen nur begrenzte Mittel zur Verfügung standen, um gegen den Vorschlag vorzugehen, setzten die Anwohner auf Entschlossenheit und Beharrlichkeit. Durch Recherchen und Kontaktaufnahme fand einer der jungen Männer der Gemeinde heraus, dass die Schwestern Eigentumsanteile an dem Grundstück besaßen, und nahm Kontakt zu uns auf. Nach Gesprächen und einem persönlichen Treffen mit dem regionalen Führungsteam und dem Leiter der Regionalverwaltung, Tom Casey, beschloss das Team, sich auf die Seite der Anwohner zu stellen und sich an dem Verfahren zu beteiligen. Das Team entschied sich dafür, Sr. Gayle Lwanga als Vertreterin der Region USA/Toronto der Ordensgemeinschaft „Unserer Frau von der Liebe des Guten Hirten“ zu einer Gerichtsverhandlung im Schuylkill County zu entsenden.



In einem Interview mit der „Schuylkill County News“ erläuterte Sr. Gayle die Grundsätze hinter dieser Entscheidung. „Es ist wichtig, weil uns nicht nur die Menschen und der Wert jedes Einzelnen am Herzen liegen“, sagte sie. „Uns liegen auch die Erde und jede Störung der Ökosysteme am Herzen. Das gesamte Universum ist miteinander verbunden. Alles hängt zusammen. Deshalb liegt uns das am Herzen: weil uns die Menschen am Herzen liegen und uns die Erde am Herzen liegt.“

Ihre Worte spiegeln die Position der Kongregation zur integralen Ökologie wider, die anerkennt, dass das Wohlergehen menschlicher Gemeinschaften und das Wohlergehen der Erde untrennbar miteinander verbunden sind. Sie fordert uns auf, Entscheidungen über Land und natürliche Ressourcen im Lichte der Umweltgerechtigkeit, des Gemeinwohls und der Nachhaltigkeit für künftige Generationen zu treffen. Sie ermutigt zudem zu politischem Handeln an der Seite von Gemeinschaften, deren Leben und Lebensumfeld direkt betroffen sind.

In St. Clair bedeutete dies, selbst ein geringes rechtliches Interesse an der Immobilie zu nutzen, um dazu beizutragen, dass die Bedenken der Anwohner Gehör fanden. Am 8. Juli 2026 fand eine Gerichtsverhandlung bezüglich des geplanten Verkaufs statt. Sr. Gayle nahm im Namen der Schwestern vom Guten Hirten daran teil, um formell Einspruch gegen das Vorhaben zu erheben. Da ein bekannter Erbe mit Eigentumsanteil erschien und Einspruch gegen das Verfahren erhob, konnte das Gericht der beantragten Klage auf Feststellung des Eigentumsrechts nicht stattgeben. Stattdessen wies der Richter die Antragsteller an, ihren Fall innerhalb von 60 Tagen erneut einzureichen, falls sie die Angelegenheit weiterverfolgen wollten.

Nach der Anhörung war die Gemeinde von Dankbarkeit überwältigt. Etwa 50 Einwohner von St. Clair hatten sich im Gerichtsgebäude versammelt. Als der Richter den Gerichtssaal verließ, erhob sich die Menge und applaudierte unseren Schwestern dafür, dass sie persönlich anwesend waren und – was noch wichtiger ist – ihnen in ihrem Bestreben, ihre Gemeinde zu schützen, zur Seite standen.

Während sich die Situation weiterentwickelt, bleiben wir den Werten verpflichtet, die unsere Entscheidung zur Teilnahme geleitet haben. Unser Bekenntnis zur integralen Ökologie erinnert uns daran, dass die Sorge um die Menschen, die Sorge um die Gemeinschaften und die Sorge um die Erde Teil einer einzigen, miteinander verflochtenen Verantwortung sind. Wann immer sich Gelegenheiten bieten, Menschen zu unterstützen, die Schöpfung zu ehren und uns für das Gemeinwohl einzusetzen, werden wir weiterhin für unsere Werte eintreten.



Ein neuer Elan, neu entflammter Eifer: Eine Pilgerreise nach Angers

*Von Sr. Teresa Yong, leitende Sozialdienstmitarbeiterin in der Kleingruppenbetreuung
„Ahuva Good Shepherd“ im Marymount Center, Singapur*

Als wir vor der Steinfassade des Mutterhauses „Unserer Frau von der der Liebe des Guten Hirten“ in Angers, Frankreich, standen, wuch die Erschöpfung der Reise der Stille. Für uns, die wir an dieser Mission beteiligt waren, war dies eine tiefe spirituelle Heimkehr. Auf den Wegen, die die heilige Maria Euphrasia geebnet hatte, legte ich persönlich ein Motto für die Tage dieser Pilgerreise vom 28. Juni bis zum 5. Juli 2026 fest: „Ein erneuerter Geist und wiederentfachter Eifer“ –, das sich von einem abstrakten Konzept in eine lebendige Realität verwandelte.

Diese bereichernde Reise hat meine innere Bestimmung wieder mit den heiligen Wurzeln unserer gemeinsamen Mission in Einklang gebracht.

Bei unserer Ankunft am Bahnhof in Angers wurden wir von Sr. Melania Jung herzlich empfangen. Als ich die historischen Räume betrat, in denen unsere weltweiten Wurzeln zum ersten Mal geschlagen wurden, überkam mich eine unerwartete Welle des Zugehörigkeitsgefühls. Umgeben von einem Erbe herzlicher Gastfreundschaft verblasste der hektische Lärm des modernen Lebens augenblicklich. In dieser heiligen Stille fand mein Geist Raum zum Atmen und zur Ruhe. Ich fühlte mich vollkommen zu Hause, denn die Umgebung spiegelte den inneren Frieden wider, nach dem ich gesucht hatte – ein Zufluchtsort, an dem Verletzlichkeit mit Gnade begegnet wird.



Wir begannen die Pilgerreise mit einem Besuch verschiedener Orte im Mutterhaus. Unser Dank gilt Sarah Elbisser, der Leiterin für Kulturerbe im Mutterhaus, die uns geduldig durch die Führung begleitet hat. Die prägendsten Momente dieser spirituellen Heimkehr ereigneten sich an den stillsten Orten: im Schlafzimmer der heiligen Maria Euphrasia und an ihrem Grab. Das Betreten des Zimmers, in dem unsere Gründerin lebte, arbeitete und betete, fühlte sich an, als würden wir eine Schwelle heiliger Intimität überschreiten.

Beim Anblick ihrer schlichten Umgebung wurde ihre Menschlichkeit ganz greifbar. Sie war nicht mehr nur eine ferne Gestalt aus Geschichtsbüchern, sondern eine echte Person, die sich mit unerschütterlichem Glauben immensen Herausforderungen stellte. In der Stille dieses Schlafzimmers überkam mich ein überwältigender Frieden, der mir die tröstliche Gewissheit schenkte, dass wir alle genau dort sind, wo wir sein sollen.



Diese innige Verbindung vertiefte sich noch weiter, als ich stille Zeit an ihrem Grab verbrachte. Während ich in diesem Raum tiefer Ehrfurcht verweilte, wurde der Ruf der Pilgerreise nach einem erneuerten Geist wirklich lebendig. Die Nähe zu ihrer letzten Ruhestätte fühlte sich an, als stünde ich neben einem lebendigen spirituellen Herd.

Es war ein bereichernder Moment, in dem sich ihre lebenslange, leidenschaftliche Hingabe für die Ausgegrenzten direkt auf mein eigenes Herz übertrug. Ich spürte nicht nur den passiven Trost, „zu Hause“ zu sein; ich spürte einen dringenden, liebevollen Aufruf zum Handeln. Ihr bleibendes Vermächtnis forderte mich heraus, in mich zu gehen und spirituelle Selbstzufriedenheit abzulegen. Das Wissen um den unermüdlichen Eifer unserer Gründerin, die genau von diesem Ort aus eine weltweite Mission aufbaute, entfachte ein inneres Feuer. Die Begegnung mit der Geschichte des Guten Hirten entfachte meinen eigenen Eifer neu und verwandelte meinen Glauben in ein brennendes Verlangen, gemeinsam mit jedem Mitstreiter in der Mission zu dienen.

Diese erstaunliche Reise hat mir gezeigt, dass das „Zuhause“, das wir entdecken, nicht auf geografische Grenzen beschränkt ist. Es ist ein Zustand, in dem man in der göttlichen Liebe verwurzelt ist und von einem klaren Ziel angetrieben wird. Ich kehre mit einem zutiefst erneuerten Geist zu unserem täglichen Dienst zurück, indem ich bei meiner täglichen Arbeit über diese Frage nachdenke:

„Wie kann ich den Eifer der heiligen Maria Euphrasia leben, damit sich diejenigen, denen wir dienen, wirklich zu Hause fühlen?“



In der Tat ist es nun meine Aufgabe, das Feuer, das im Mutterhaus und am Grab der heiligen Maria Euphrasia entfacht wurde, am Leben zu erhalten und den Eifer von Angers direkt in unsere täglichen Entscheidungen, Beziehungen und Handlungen einzubringen, während wir gemeinsam dienen. Ich bringe dieses Gebet in meinem täglichen Bekenntnis zu Jesus, dem Guten Hirten, dar:

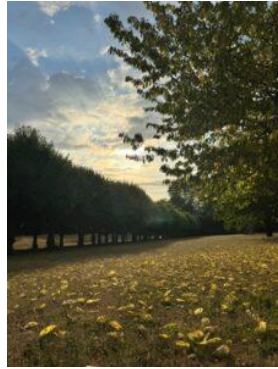
Gnädiger und liebender Hirte, ich danke dir für das heilige Vermächtnis des heiligen Johannes Eudes und der heiligen Maria Euphrasia sowie für die geistliche Heimat, die wir gemeinsam in Angers teilen. Erneuere täglich unsere Herzen und entzünde ein unauslöschliches Feuer in uns, damit unser täglicher Dienst niemals nur Routine ist, sondern eine lebendige Ausdrucksform deiner Liebe. Schenke uns den Eifer, Barrieren zu überwinden, die herzliche Gastfreundschaft, um die Schwachen willkommen zu heißen, und die Gnade, dass sich jeder, dem wir dienen, wirklich zu Hause fühlt. Darum bitten wir in deinem heiligsten Namen. Amen.



Der Weg nach innen: Auf den Spuren der heiligen Maria Euphrasia

Von Michelle Ann Veluz, Good Shepherd Center, Marymount Center, Singapur

Vor allem anderen empfand ich diese Pilgerreise als eine Einladung, innezuhalten und nachzudenken. Im Vorfeld hatte ich auf spirituelle Erneuerung gehofft. Ich wollte mehr über mich selbst erfahren und lernen, dankbarer zu sein. Schon lange trug ich ein Gefühl der Leere in mir. Oft hatte ich den Eindruck, den Alltag nur noch mechanisch zu bewältigen, ohne wirklich wahrzunehmen, was um mich herum geschah. Auch wenn ich nicht genau wusste, wonach ich suchte, hoffte ich doch, dass Gott im Laufe dieser Reise leise zu meinem Herzen sprechen würde. Ich erwartete nicht, alle Antworten zu finden. Ich hoffte lediglich, mit einem Herzen heimzukehren, das sich ein wenig leichter anfühlte als bei meiner Abreise.



Ein Erlebnis, das mir besonders in Erinnerung geblieben ist, war das Gehen im Labyrinth. Zunächst folgte ich dem Pfad, ohne mir viele Gedanken zu machen. Doch während ich weiterging, wurde mir klar, dass das Labyrinth dem Leben selbst glich. Auf unserem Weg begegnen wir Menschen, die uns für eine gewisse Zeit begleiten. Manche bleiben, andere gehen wieder – doch jeder von ihnen lehrt uns etwas.

Beim Besuch der Orte, die mit dem Leben der heiligen Maria Euphrasia verbunden sind, gewann ich ein tieferes Verständnis für ihre Persönlichkeit. Ihr Leben war nicht einfach. Sie hatte mit Schwierigkeiten, Opfern und Herausforderungen zu kämpfen, blieb jedoch Gott und den ihr anvertrauten Menschen treu. Am meisten berührte mich die Erkenntnis, dass es ihr offenbar nie darum ging, ein Vermächtnis zu hinterlassen. Sie handelte einfach aus Liebe, wo immer sie Not sah – und durch diese alltäglichen Taten der Barmherzigkeit inspiriert ihr Wirken die Menschen bis heute.

Während der gesamten Pilgerreise begleitete mich ein bestimmter Satz: „Dankbarkeit ist das Gedächtnis des Herzens.“ Vor dieser Reise dachte ich, Dankbarkeit bestünde lediglich darin, „Danke“ zu sagen. Heute weiß ich, dass es auch um das Erinnern geht – an die Menschen, die uns geführt haben, an die Erlebnisse, die uns geprägt haben, und sogar an die Schwierigkeiten, an denen wir gewachsen sind. Rückblickend wurde mir klar, dass jeder Mensch, dem ich begegnet bin, und jede Erfahrung, die ich gemacht habe, einen Sinn hatte.



Von allen Orten, die wir besucht haben, ist mir Noirmoutier am meisten ans Herz gewachsen. Zu wissen, dass es der Geburtsort unserer Gründerin war, machte den Ort für mich besonders bedeutsam. Man erzählte uns, dass es im Winter dort viel ruhiger wird, mit weniger Besuchern und vielen geschlossenen Geschäften. Irgendwie fand ich diesen Gedanken ein wenig traurig, doch gerade diese Ruhe hat mich am meisten berührt. Sie erinnerte mich daran, dass Stille nicht gleichbedeutend mit Leere ist. Manchmal ist es gerade in der Stille, dass wir beginnen

zu hören, was Gott uns schon die ganze Zeit sagen wollte. Als ich das Zentrum erreichte, ging ich weiter zurück, verirrte mich aber schließlich. Während ich nach dem richtigen Weg suchte, musste ich unweigerlich über mein eigenes Leben nachdenken. Es gibt Zeiten, in denen ich mich unsicher fühle, verloren und ohne zu wissen, wohin ich eigentlich gehe. Schließlich verließ ich das Labyrinth, um mich auszuruhen, bevor ich es erneut versuchte. Diesmal folgte ich still jemandem, der den Weg bereits kannte, und nach und nach fand ich meinen Weg. Diese einfache Erfahrung erinnerte mich daran, dass es keine Schande ist, zuzugeben, wenn wir uns verirrt haben. Manchmal müssen wir innehalten, und manchmal müssen wir zulassen, dass andere uns führen. Es war nie vorgesehen, dass wir allein durch das Leben gehen.

Als ich über diese Erfahrung nachdachte, dachte ich auch an die Frauen und Kinder, denen wir in der Notunterkunft helfen. Viele von ihnen kommen in einer der schwierigsten Phasen ihres Lebens zu uns. Wie das Labyrinth sind auch ihre Lebenswege oft von Unsicherheit und unerwarteten Wendungen geprägt. Diese Pilgerreise hat mich daran erinnert, dass es nicht unsere Aufgabe ist, den Weg für sie zu gehen oder alle Antworten zu haben, sondern einfach mit Mitgefühl, Geduld und Hoffnung an ihrer Seite zu gehen, bis sie bereit sind, ihren Weg selbstständig fortzusetzen.



Rückblickend war diese Pilgerreise eine wirklich bedeutungsvolle und gnadenreiche Erfahrung. Über die Orte hinaus, die wir besucht haben, war es die Gemeinschaft mit meinen Mitpilgern, die ich immer in Ehren halten werde. Ihren Geschichten und Gedanken zuzuhören, hat mir geholfen, das Leben aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten, und mich daran erinnert, dass jeder von uns seine eigenen Freuden, Kämpfe und Lektionen mit sich trägt. Ich bin dem Marymount Center zutiefst dankbar dafür, dass es uns diese Gelegenheit geschenkt hat, auf den Spuren der heiligen Maria Euphrasia und des heiligen Johannes Eudes zu wandeln und Orte zu erleben, die Teil unserer gemeinsamen Mission und unseres gemeinsamen Erbes geworden sind.

Ich kann nicht behaupten, dass ich völlig erneuert zurückgekehrt bin, da ich weiß, dass ich mich noch immer auf meiner eigenen Lebensreise befinde – noch immer lerne, noch immer wachse und noch immer versuche, meinen Weg zu finden. Diese Pilgerreise hat mir jedoch stille Momente der Besinnung und bedeutungsvolle Erkenntnisse geschenkt, die ich weiterhin in mir tragen werde. Wenn ich nun wieder den Frauen und Kindern diene, die unserer Obhut anvertraut sind, hoffe ich, dies mit einem Herzen zu tun, das achtsamer, mitfühlender und dankbarer ist. Wie die heilige Maria Euphrasia bete ich darum, nicht nach Anerkennung zu streben, sondern einfach andere treu zu lieben und ihnen zu dienen, im Vertrauen darauf, dass selbst die kleinste Geste der Güte einen bleibenden Einfluss auf das Leben eines Menschen haben kann.